Biogr.
1004

biogr. 1004.

<36625461960018

<36625461960018

Bayer. Staatsbibliothek

# Fragmente
über
# J. J. Rousseaus
## Leben, Karakter und Schriften.

Von

Christoph Girtanner.

Wien,
in der Geroldischen Buchhandlung auf dem
Kohlmarkt, Nro. 138.

1782.

Virtutem videant, intabeſcantque relicta.

*Pers. Sat.* 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die schimpflichen und falschen Anekdoten, womit man es wagt, das Andenken eines der grösten und tugendhaftesten Männer zu beflecken, bewegen mich dazu die Nachrichten, die ich seit vier Jahren über sein Leben gesammlet habe, herausgegeben. Den grösten Theil derselben habe ich dem langen Umgang mit einigen von Rousseaus vertrautesten Freunden zu danken, die mir viele eigenhändige Briefe von ihm gütigst mittheilten. Um den Bruchstücken, die ich auf diese Art erhielt einigermassen Form und Zusammenhang zu geben, habe ich in Rousseaus Schriften, die wenigen zerstreuten Stellen, worin er selbst von seinen Leben Nachricht giebt, aufgesucht, verglichen und benutzt. Ueberhaupt kann ich für alles, was ich hergebe stehen und

für jeden besondern Umstand, wenn es nöthig seyn sollte, eine sichere Quelle angeben.

Freylich sind es nur Fragmente über Rousseau die ich hier liefere; da ich mich zu schwach fühle sein Biograph zu werden (a); aber auch diese müssen, wie ich glaube, den Freunden seiner Schriften wichtig seyn. Denn wer wünscht nicht den Mann näher zu kennen, der mit hinreissender Stärke ans Herz redet; der mit unermüdeten Eifer nach Wahrheit forschte, und — ihr Martyrer ward?

Johann Jakob Rousseau wurde den 28 Junius 1712. in Genf gebohren. Sein Vater war ein Uhrmacher, der nach langen Reisen endlich in den Schooß seiner Vaterstadt zurückkehrte, in

(a) S'il est une plume capable de peindre les moeurs les plus simples & le plus sublimes une bienveillance qui partageoit toutes les misères du genre humain, un courage toujours prêt a se sacrifier pour la cause de la vérité, & sur tout ces aspirations continuelles après la plus haute vertu, trop élevée peut-être pour que nôtre foiblesse puisse y atteindre, mais qui tiennent celui qui les ressent, dans une assiette bien au dessus de celle des ames ordinaires, — que cette plume écrive la vie de Jean Jaques Rousseau. Sagt Herr Brooke Boothby der ihn genau kannte, und lange mit ihm gelebt hatte.

wo er jetzt von seinem Handwerk lebte, und in müßigen Stunden nützliche Schriften las. Tacitus, Plutarch, und Grotius lagen oft zwischen den Instrumenten seines Handwerks in seiner Werkstätte. Damals war Genf eine der glücklichsten Städte in Europa. Der Geist der Zwietracht hatte sich ihren Mauren noch nicht genähert, alle Bürger liebten sich als Brüder, und freuten sich der Freyheit, die sie ungestört geniessen konnten. Rousseau, der also zu einer Zeit gebohren wurde, wo seine Vaterstadt den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, wurde schon als Kind von seinem Vater auf das Glück aufmerksam gemacht, das freye Bürger einer wohlregierten Republik geniessen. Ich glaube, daß in der Erziehung der Grund von Rousseaus Enthusiasmus für die Freyheit, für republikanische Regierungsform, und von der grossen Liebe für seine Vaterstadt liegt. Man erlaube mir aus der Geschichte seiner Jugend nur einen Zug anzuführen, so wie er ihn selbst seinen Freunden erzählte: „Ich errinnere mich: sagt er, noch oft mit Vergnügen, wie sehr ich einst bey einem öffentlichen Fest gerührt war. Weder die Länge der Zeit, noch die Mannichfaltigkeit der seither geschehenen Gegenstände, sind fähig gewesen den Eindruck, den es auf meine Seele machte, auszulöschen. Die Bürger von Genf hatten sich

(wie alle Jahr an gewissen Tagen geschieht) in den Waffen geübt, und nach hergebrachter Sitte, wurde am Abend Kompagnienweise gegessen. Nach dem Nachtessen versammleten sie sich wieder auf einem der Hauptplätze der Stadt. Bald fiengen alle Officiere und Gemeine an rund um den Springbrunnen, der in der Mitte des Platzes stehet, zu tanzen. Ein Tag von Leuten die eine lange Mahlzeit aufgeheitert, scheint vielleicht manchem nichts sehenswürdiges. Aber die Eintracht von fünf bis sechshundert Mann in Uniform, die, Hand in Hand, in grossen Zirkeln tausend verschiedene, nach dem Takt gemessene Bewegungen machten, die treflich passende Musik; der Lärm der Trommeln, die Helle der Fackeln; das Kriegerische mitten im Vergnügen; alles dieß erschütterte die Seele, begeisterte, entzückte. Es war sehr spät, und die Frauenzimmer schliefen; aber durch das Geräusch erweckt, standen sie alle auf. Bald waren die Fenster voll von Zuschauerinnen. Lange konnten sie's da nicht aushalten. Sie kamen herunter. Die Frauen nahmen an der Freude der Männer Theil. Es wurde Wein gebracht. Die Kinder die der Lärm aufgeweckt hatte, liefen halb angekleidet zwischen ihren Eltern herum. Der Tag hörte auf, und nun sah man nichts, als Umarmungen; man hörte nichts, als fröh-

li-

liches Lachen, und zugetrunkne Gesundheiten: Jedermann ward erweicht. Mein Vater umarmte mich, und für Freude zitterte sein ganzer Körper. Ich scheine noch in seinen Armen zu liegen, und diese unbeschreibliche Empfindung mit ihm zu theilen. Mein Sohn, redete er mich an, liebe dein Vaterland! Sieh diese guten Genfer — Sie sind alle Freunde, alle Brüder — Freude und Eintracht beseelt sie. Auch du bist in Genf gebohren. Du wirst dereinst andere Länder sehen; aber — solltest du einst so weit reisen, als dein Vater — du wirst doch nirgend ihres gleichen finden.

Man wollte den Tag wieder anfangen, aber nun war es unmöglich. Eine angenehmere Berauschung, als die ist, die der Wein verursacht, hatte sich aller bemächtigt. Niemand wußte was er that. Eine zeitlang wurde noch auf dem Platz gelacht und erzählt, darauf gieng jeder ruhig von seiner Familie begleitet nach seiner Wohnung zurück. Ich fühle wohl, daß der Anblick, der meine ganze Seele rührte, für hundert andere sehr gleichgültig wäre. Die Natur gab nicht jedem für so reine Freuden empfindsames Herz.

Rousseau las in seiner Jugend sehr viel. Er sagt selbst, er habe in seinem achten Jahre den Plutarch auswendig gewust, und in seinem zwölften die meisten Romane durchlaufen gehabt. Ein Jugendfehler, denn er begangen hatte, und ein Unrecht, das er erlitten zu haben glaubte, verleitete ihn zu einer Handlung, die auf sein ganzes Leben Einfluß hatte. Er entlief seinen Eltern, irrte einige Zeit in den benachbarten Savoyen herum, und kam endlich in eine Stadt, (wenn ich nicht irre, war es Chambery). Hier sah er auf einmal die Folgen seiner Unbesonnenheit ein. Er war ziemlich weit von seiner Vaterstadt, ohne Geld, ohne Bekannte, ohne Mittel etwas zu gewinnen. Zurückzukehren nach Genf konnte und wollte er nicht. Er meldete sich, und verlangte seine Religion zu ändern. Man empfieng ihn mit offenen Armen, und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Es war in der Stadt ein Kloster, wo man solche Leute aufnahm, und versorgte. Hier wurde er unterrichtet, und nach einiger Zeit nahm er öffentlich die katholische Religion an, um nicht Hungers zu sterben. Er blieb in dem Kloster. Hier ziehe ich den Vorhang vor das abscheuliche Laster, das darinn herrschte, und zu dem man den jungen kaum dreyzehnjährigen Rousseau zu verführen suchte. Er blieb bey allen Versuchungen standhaft und un=

unbeweglich. Man drang stärker in ihn; er entfloh. Bald wurde er eingeholt, und eingeschlossen. Er weinte und beklagte sein Unglück; aber sogar seine Klagen wurden bestraft. Aus diesen traurigen Zustand befreyte ihn ein savoyscher Landpriester, der in seinen Geschäften nach dem Proselytenkloster kam, und dem Rousseau sein unglückliches Schicksal entdeckte. Der Landpriester nahm ihn mit sich, ohne die mächtigen Feinde zu fürchten, die er sich durch diese Handlung zuzog.

Dieser Landpriester war ein armer, aber ein aufgeklärter wohldenkender Mann, der sich freute einen noch unverdorbenen Jüngling dem Laster entrissen zu haben. Er theilte gerne mit dem jungen Rousseau das wenige, was er besaß, und brachte in seine Seele Liebe zur Rechtschaffenheit und Vergnügen an nützlichen Kenntnissen. Rousseau vergaß bald den traurigen Zustand aus dem ihn der Priester gezogen hatte, und entlief seinem Wohltäter. Das einsame ländliche Leben gefiel ihm nicht; er wollte versuchen selbst in der Welt durchzubringen. Die vielen Romanen hatten seiner Einbildungskraft einen eigenen Schwung gegeben. Er schuf sich Ideale von Menschen, die alle Tugenden der Romanhelden hatten; und diese Menschen wollte

te er jetzt aufsuchen. Aber bald bereute er den unbesonnenen Schritt; bald sah er sich wieder in dem elenden Zustand aus dem ihn vorher seine Religionsänderung gezogen hatte. Schon hatte sein Elend den höchsten Grad erreicht, und er war in Gefahr Hungers zu sterben, bis er sich wider seines Wohlthäters des Landpriesters erinnerte. Er kehrte zurück: und der gute Mann freute sich den Jüngling wieder zu sehen, machte ihm keine Vorwürfe, und empfieng ihn, wie ein Vater seinen Sohn empfängt, dessen Verlust er beweinte. Er umarmte den jungen Rousseau, gieng mit ihm ins nächste Dorf, und empfahl ihn einigen guten Leuten, die ihn ernährten und beherbergten (der Landpriester ist der, mit dessen Glaubensbekenntniß Rousseau den zweyten Theil seines Emils anfängt, und den man bis jetzt für eine erdichtete Person gehalten hat). Bey diesem Landpriester blieb Rousseau noch einige Zeit. Endlich stellte der würdige Mann den Jüngling vor, daß es jetzt Zeit wäre sich einen Stand zu wählen, und sich Kenntnisse zu erwerben, die ihn einst ernähren könnten. Er rieth ihm in sein Vaterland zurückzukehren, und die Religion die er verlassen hatte, wieder anzunehmen. Rousseau wurde durch eine falsche Scham, und durch die Vorstellung, daß man über ihn spotten würde, zu-

rück-

rückgehalten, dem Rath seines Wohlthäters zu folgen. Der Landpriester, der unermüdet für das Glück des Jünglings arbeitete, suchte ihn auf eine andere Art zu versorgen. Er empfahl Rousseau der Baronesse von Warens, die ihn auch gleich mit sich nahm. Die Geschichte dieser Dame, die so viel für Rousseau that, daß er sie in der Folge nie anderst als Mutter nannte, hängt so sehr mit Rousseaus eigener Geschichte zusammen, daß ich nicht umhin kann, den Leser genauer mit ihr bekannt zu machen.

Die Baronesse von Warens war aus einer der ansehnlichsten Familien im païs de vaud, wo sie auf ihren Gütern lebte, und von allen die sie kannten, geschätzt uud geliebt wurde. Im Junius 1726. kam der König von Sardinien nach Evian einer kleinen Stadt in Savoyen am Genfersee. Da es etwas ausserordentliches ist, einen Hofstaat so nahe an den Gränzen der Schweitz zu sehen, so reisten verschiedene Personen aus dem païs de Vaud aus Neubegierde hin. Unter dieser Zahl befand sich auch die Baronesse. Durch Zufall wohnte sie einer Feyerlichkeit bey, und hörte eine Rede, die der Bischoff von Bernex vor dem König hielt. Durch diese Rede wurde sie gerührt, und bekam Zweifel gegen die reformirte Religion,

gion, in der sie gebohren war. Nach einigen Besuchen bey dem Bischoff, war sie von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt, und wünschte in diese Kirche aufgenommen zu werden. Bald kam das Gericht von ihren Vorhaben in das païs de Vaud. Je weniger man von dieser Dame einen solchen Schritt erwartet hatte, destomehr war man gegen sie aufgebracht. Es gab Leute, die droheten die ganze Stadt Evian anzustecken, uud die Baronesse mit gewaffneter Hand aus dem königlichen Schloß abzuholen. Der König, der von dieser Drohung Nachricht erhielt, schickte augenblicklich die Baronesse nach Annecy, und gab ihr zur Sicherheit vierzig Mann von seiner Leibwache mit. Sobald sie in Annecy angelangt war, nahm sie die katholische Religion an. Gleich wurden alle Güter, die sie in der Schweiz besaß, eingezogen; dagegen gab ihr der König, um sie für den erlittenen Verlust einigermassen schadlos zu halten, eine ansehnliche Pension.

Dieß war die Dame, die sich des jungen Rousseau so sehr annahm. Die Aehnlichkeit ihres Schicksals mit dem seinigen war vermuthlich die erste Veranlassung ihrer Wohlthaten. Sie ließ ihn in allen Wissenschaften unterrichten, und da sie bald sein vorzügliches Talent zur Musik

sik bemerkte, so verschafte sie ihn Gelegenheit sich darinn zu vervollkommen. Sie empfahl ihn dem Bischoff von Bernex: auch dieser nahm sich des Rousseaus mit Eifer an, und suchte ihm eine Stelle als Sekretair bey dem Marquis von Bonac (der sich in Solothurn als französischer Abgesandter bey der Eidgenossenschaft aufhielt) zu verschaffen. Rousseau hatte damals sehr vortheilhafte Aussichten zu seinem künftigen Glück. Aber eine Krankheit die den Abgesandten aufs Todbett brachte, und der Tod des Bischoffs, vereitelten seine Hofnungen aufeinmal. Nun sah er sich wieder ohne Gönner und Freunde, und Niemand blieb ihm übrig als die Baronesse, die unermüdet fortfuhr ihn zu unterstützen. Doch jetzt nahm Rousseau ihre Wohlthaten nur mit Seufzern an, weil er sah, daß ihre Glücksumstände es ihr schwer machten länger für ihn zu sorgen. Einige Processe, die ihr viel kosteten, und ihre zu grosse Güte (da sie keinen Nothleidenden eine Bitte abschlug) hatten ihr Vermögen sehr veringert. Die Pension, die sie vom König genoß, war kaum hinreichend zu ihrem eigenen Unterhalt. Sie suchte zwar alles dieß vor Rosseau zu verbergen; er aber bemerkte es, und es kränkte ihn, daß er ihr noch länger zur Last fallen sollte. Daher uuternahm er in seinem zwanzigsten Jahr 1732. eine Reise nach Frank-

reich,

reich, um zu versuchen, ob er sich durch seine Kenntnisse in der Musik fortbringen könnte. Die Barone bezahlte die Reisekosten und Rousseau kam nach Besançon. Hier sang er in einigen Koncerten, und ward allgemein bewundert. Man versprach ihm Beförderung, und rieth ihm wieder nach Chambery zurückzukehren, bis durch Erledigung einer Stelle, sich eine Aussicht für ihn zeigen würde. Er folgte dem Rath, kehrte zurück, und gab einige Jahre lang in Chambery Unterricht in der Musik, ohne daß die Versprechungen seiner Freunde erfüllt wurden. Seine Gesundheit litt sehr viel durch den beständigen Kummer seiner Seele, und 1737. unternahm er eine Reise nach Montpellier, in der Hofnung seinen kränklichen Körper dadurch einigermassen herzustellen; da er aber fand, daß ihm die Meeresluft nicht zuträglich war, kehrte er bald wieder zu seiner Wohlthäterin zurück.

Endlich erhielt er 1742. eine Stelle als Sekretair bey dem französischen Gesandten in Venedig, mit dem er, als die Zeit der Gesandschaft verflossen war, nach Paris zurückkehrte. Hier hofte er wieder lange vergebens auf weitere Versorgung, und war genöthigt sich mit Noten abschreiben zu ernähren. Die Zeit, die ihn bey dieser Arbeit übrig blieb, wandte er vorzüglich

da=

dazu an, sich Kenntnisse in der Chymie und Physik zu verschaffen. Im Jahr 1748. hatte er einen starken Anfall von Steinschmerzen, und von dieser Zeit an war er immer mehr und weniger mit dieser fürchterlichen Krankheit geplagt. Im Jahr 1749. arbeitete er einige Artikel für die grosse Enzyklopedie aus. 1750. war das Jahr wo er sein Ruhm anfieng, in dem er die Abhandlung schrieb, die bey der Akademie zu Dijon den Preiß erhielt. Die Art wie er darauf verfiel über diese Frage zu schreiben, erzählte er selbst seinen Freunden folgender Gestalt: „Im Jahr 1750. sagt er, unternahm ich eine kleine Reise um Diderot im Gefängniß zu Vincennes zu besuchen. Ich nahm ein Journal zum Zeitvertreib mit, und fiel auf die Preisfrage von Dijon, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Verbesserung der Sitten beygetragen habe? Da stellten sich mir auf einmal die mannichfaltigen Uebel des gesellschaftlichen Lebens so fürchterlich und eindrünglich dar, daß ich unter meiner Empfindung erlag. Ich warf mich neben einem Baum nieder; alles Elend der Menschen zog in schrecklichen Gestalten vorüber; hundert Anschläge und Entwürfe folgten — und das war mein Beruf zur Autorschaft. Meine Handthierung als Notenschreiber hat solchen nicht veranlassen können. Ich war ungeübt öffentlich

zu glänzen; und so stellte sich in Anfang der Ausdruck langsam dar. Es wäre mir unmöglich gewesen einen Plan zum litterarischen Ruhm zu entwerfen; es war Drang meine Ideen los zu werden, der mich zum schreiben nöthigte; und wenn ich mit einiger Stärke schrieb, so war ich sie der Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Sätze schuldig (b).

Seine Abhandlung wurde 1750. zum erstenmal unter folgenden Titel gedruckt:

Discours qui a remporté le prix à l'academie de Dijon en l'année 1750. sur cette question proposée par la même Academie: si le rétablissement des sciences & des arts a contribué à épurer les moeurs. Dicipimur Specie recti.

Da sich Rousseau gegen die Wissenschaften erklärt; so erschienen bald eine Menge Schriften ihn zu widerlegen. Der erste Gegner, der ihn öffentlich angriff, war der verstorbene König in Pohlen. Rousseau antwortete ihm durch ei-Schrift, die den Titel führte:

Ob-

(b) Sturz Schriften. Erste Sammlung S. 136.

Obſervations de J. J. Rouſſeau de Geneve ſur la réſponſe qui a été faite á ſon diſcours.

Darauf erſchien eine andere Widerlegung von Herr Gautier Profeſſor in Nancy. Rouſſeaus Freunde verlangten von ihm, daß er auch dieſem Gegner antworten ſollte, er fand aber die Schrift des Herrn Gautier keiner Antwort würdig (c) nicht lange hernach kam heraus:

Diſcours ſur les avantages des ſciences & des arts. Par Mr. Bordes.

Roſſeau ergriff die Feder noch einmal und widerlegte Hr. Bordes durch folgende Schrift:

Réſponſe de J. J. Rouſſeau au diſcours de Mr. Bordes. Ne dum tacemus, non verecundiæ cauſa tacere videamur.



(c) Collection complete des Oeuvres de J. J. Rouſſeau à Neuchatel 1775. Tome prêmier. page 129-147. Hr. Gautier fand ſich ſehr beleidigt, daß ihm Rouſſeau nicht antwortete, und gab eine zweyte Schrift heraus, worin er bewies, daß ſeine Abhandlung gut wäre, und daß man ihn entweder widerlegen, oder ſeinen Gründen Beyfall geben müſſe. Rouſſeau ſchwieg und Herr Gautier, der ſich durch ſeinen Streit mit Rouſſeau den Weg zur Unſterblichkeit bahnen wollte, war bald vergeſſen.

Er bewies, daß ihn Herr Bordes ganz mißverstanden hätte.

Ich übergehe hier mit Stillschweigen viele andere Schriften, die gegen Rousseaus Abhandlung erschienen. Er laß alle, die er zu sehen bekam, von der Widerlegung des Königs in Pohlen bis auf die vier Reden eines deutschen Predigers in Leipzig (d) und fand, daß ihn nur sehr wenige von seinen Gegnern verstanden hatten. Diejenigen von meinen Lesern, denen daran gelegen ist, eigentlich zu wissen, was Rousseau behauptete, und mit welchen Gründen er es that, und die zugleich alle Einwürfe seiner Gegner kurz und bündig widerlegt, zu sehen wünschen, verweise ich an einen Ort seiner Schriften, wo sie's vermuthlich nicht suchen würden,

nem=

(d) Die eine von diesen Reden fangt sich ohngefähr so an: Meine Brüder! Wenn Sokrates wieder unter uns aufstünde, wenn er den blühenden Zustand der Wissenschaften in Europa sehe! Was sage ich in Europa? In Deutschland. Was sage ich in Deutschland? in Sachsen. Was sage ich in Sachsen? In Leipzig. Was sage ich in Leipzig? Auf dieser Universität; so würde er sich mit vieler Bescheidenheit unter unsere Schüler setzen. Mit Dank würde er unsere Lehren annehmen, und er müßte bey uns in kurzer Zeit die Unwissenheit verliehren, über die er in seinem Jahrhundert, mit so vielen Recht klagte!

nemlich auf seine Vorrede zum Narcisse (einem Lustspiel das er einige Jahre hernach heraus gab) (e). In dieser Vorrede erklärt er sich deutlich über seine Meinung, beweißt daß man ihn ganz mißverstanden habe, und zeigt wie ungegründet der Vorwurf sei, der ihn so oft gemacht wurde, daß er die Wahrheiten, die er behauptete selbst nicht glaube, und daß er um paradox zu scheinen, sie mit so viel Eifer vertheidige. An einen andern Ort seiner Schriften sagt er:

Es giebt Wahrheiten, die unwidersprechlich gewiß sind, die aber bey erstem Anblick absurd scheinen, und von denen sich die meisten Menschen nie überzeugen lassen. Man sage z. B. einem gemeinen Mann, daß wir im Winter der Sonne näher sind, als im Sommer; oder daß wir die Sonne noch sehen, wenn sie schon untergegangen ist — er wird darüber lachen. Von dieser Art ist auch die Meinung die ich vertheidige. Diejenigen, die am wenigsten tief zu denken im Stande waren, haben mich zuerst und am geschwindesten angegriffen. Wahre Philosophen waren langsamer, und wenn ich Jemand überzeigt habe, so waren es nur Leute aus dieser Klasse. Ehe ich meine Gedanken über die Frage

 der

(e) Oeuvres de Rosseau. Tome prémier p. 345-370. Neuschateller Edition.

der Akademie niederschrieb, habe ich lange darüber nachgedacht, und den Gegenstand von allen Seiten betrachtet. Ich zweifle sehr, daß auch mir einer von meinen Gegnern eben das sagen kann. Wenigstens finde ich in ihren Schriften keine von den grossen, hellen Wahrheiten, die durch Deutlichkeit und Neuheit gleich auffallend werden, und die immer die Frucht und der Beweis einer tiefen Untersuchung sind, und ich kann sagen, daß mir keiner meiner Gegner jemals einen vernünftigen Einwurf gemacht hat, den ich nicht vorher erwartete, und voraus schon beantwortete.

Hieher gehört eine Anekdote, die Rousseaus Karakter in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigt. Einige Jahre nachdem die Widerlegung des Königs in Pohlen und Rousseaus Antwort erschienen war, verfertigte ein gewisser Palissot, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Nancy, vermuthlich um den König von Pohlen, (der sich damals in Lothringen aufhielt) zu schmeicheln, ein Lustspiel, das er les Philosophes nannte. Rousseau und einige andere Gelehrte waren darinn sehr lächerlich gemacht. So bald es der König erfuhr, ließ er durch den Grafen von Tressan, an Rousseau schreiben, und ihn versichern, daß er gegen Palißot sehr aufgebracht sey, und daß dieser zur Strafe die Stelle als

Mit-

Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in Nancy verliehren sollte. Rousseau antwortete dem Grafen Tressan und bat für Palißot. Auf Rousseaus Vorbitte behielt dieser seine Stelle, aber der König verlangte, daß die ganze Anekdote in den Büchern der Gesellschaft der Wissenschaften aufgezeichnet würde. Auch dieses wußte Rousseau durch neue Bitten abzuwenden, und Palißot hatte es also dem großen Mann, den er beleidigte allein zu danken, daß sein boshafter Spott unbestraft blieb.

Um diese Zeit erhielt Rousseau Briefe von der Baronesse von Warens, worinn sie ihn klagte, daß sie durch Processe und Krankheiten soviel verlohren habe, daß ihr kaum noch genug übrig bliebe, um nicht Hungers zu sterben; zumal da ihr auch die von König ausgesetzte Pension nicht richtig ausbezahlt werde. Rousseau ward sehr gerührt durch die traurige Lage, worinn sich seine ehmalige Wohlthäterin befand, und so wenig er bey seinen kränklichen Umständen, die ihm selten erlaubten das Bett zu verlassen, etwas entbehren konnte, schickte er ihr doch 240 Livres, fast sein ganzes Vermögen, mit einem Brief, worin er klagte, daß er nicht mehr für sie aufzubringeu im Stand gewesen wäre.

Sie starb nicht lange darnach in den dürftigsten Umständen.

Im Jahr 1752. schrieb Rousseau den Devin du vilage eine kleine Oper, wozu er die Musik selbst komponirte; seine Absicht dabey war den Geschmack der Franzosen zu verbessern. Sie wurde im ersten Merz 1753. zum erstenmal aufgeführet, und mit allgemeinen Beyfall aufgenommen. Die Schauspieler wollten ihn bezahlen; da er aber für keine von seinen Schriften Geld annahm, so that er es auch in diesem Fall nicht; sondern er verlangte zur Belohnung für seine Arbeit auf immer einen freyen Platz in der französischen Oper, den ihm die Schauspieler bewilligten. Jetzt war Rousseau von der französischen Nation angebetet; seine Oper würde unzähligemal, immer mit gleichem Beyfall aufgeführt. Selbst der König fand sie vortreflich und verlangte Rousseau zu sprechen; dieser aber verbat sich die Ehre.

Einige Monate darauf (auch noch im nemlichen Jahr 1753.) gab Rousseau seine Abhandlung über die französische Musik heraus. Sie erschien unter folgenden Titel:

Lettre ſur la Muſique Francoiſe. Par Jean Jaques Rouſſeau. Sunt verba & voces prætereaque nihil.

Er bewies in dieſer Schrift, daß die Franzoſen eigentlich keine Muſik hätten, und niemals eine haben konnten, weil ihre Sprache dazu nicht fähig wäre. Weitläufig zeigte er alle Fehler der franzöſiſchen Muſik, und rühmte dagegen die Vortreflichkeit der Italieniſchen. Er wagte es ſogar zu behaupten: que le chant François n'étoit qu'un aboïement continuel (um ſeine eigene Worte zu gebrauchen) Seine Abſicht war, den Franzoſen zu zeigen, wie unvollkommen ihre Muſik ſey, und dem vernachläßigten Studium der weit natürlicheren italieniſchen Muſik in Frankreich aufzuhelfen. Aber der Philoſoph erfuhr bald genug, daß er die Franzoſen auf einer empfindlichſten Seite angegriffen hatte. Kaum war ſeine Abhandlung erſchienen, als ſie auch allgemein geleſen wurde. Man erwartete die gröſten Lobſprüche auf die franzöſiſche Muſik, und man fand ſich betrogen. Die Sänger der franzöſiſchen Oper die einſahen, daß ſie am meiſten verliehren würden, wenn Rouſſeaus Meinung Beyfall erhielt, lärmten. Die Sängerinnen klagten weinend ihren vornehmen Liebhabern ihr Unglück. Jedermann war über Rouſ-

 ſeau

seau aufgebracht. Man bestellte Leute, die ihn bey der Nacht ermorden sollten. Zweymal entgieng er ihnen noch durch die Warnung seines Freundes; hernach aber durfte er sich nie wieder des Nachts auf die Strasse wagen. So oft er die Oper besuchte, befahl man den Soldaten genau auf ihn acht zu geben, und ihn bey den geringsten Geräusch, das er machen würde, in verhaft zu nehmen. Während der Vorstellung drängte sich alles auf ihn zu. Jederman suchte ihn zu sprechen, um vielleicht ein Wort zu erhaschen, das zu einen Vorwand dienen könnte, ihn gefangen zu nehmen. Alle Versuche waren fruchtlos. Rousseaus Feinde wurden dadurch daß sie keinen rechtmäßigen Vorwand ihm zu schaden nicht finden konnten, noch mehr aufgebracht, und schritten jetzt zu andern Mitteln. Sein Bild wurde bey einer Vorstellung in der französischen Oper, von den Schauspielern öffentlich verbrannt, und der freye Platz, den man ihn in der Oper auf immer gegeben hatte, wurde ihm benommen. Da er den Platz statt einer Bezahlung für seine Operett von den Schauspielern erhalten hatte, so konnten sie, ohne die gröste Ungerechtigkeit zu begehen, ihn dessen nie berauben. Auch wurde Rousseau sehr durch diese Handlung gekränkt; aber er durfte

nicht

nicht klagen, denn die Schauspieler hatten sogar das Parlament auf ihrer Seite.

Er schildert selbst seine damalige Lage auf folgende Art: „das Publikum sagt er, änderte sein Urtheil über mich täglich. Bald war ich ein schlechter Mensch ohne Verstand, ohne Herkunft; dann ein Engel des Lichtes. Bald ward ich gerühmt, aufgesucht, angebetet, ja sogar nach Hof berufen. Nicht lange darauf ward ich beschimpft, bedroht, von Jedermann geflohen; am Abend erwartete man mich in den Strassen, um mich zu ermorden; am Morgen wollte man mich abholen nach der Bastille. Mein Glück und mein Unglück kam mir aus dergleichen Ursache. Lieder waren am beyden schuld.„

Zu einer Zeit, da Rousseau bey der ganzen französischen Nation verhaßt war, hielt er es nicht für gut länger in Paris zu bleiben, wo man täglich auf neue Mittel sann ihn zu beleidigen. Er reiste im Jahr 1754. nach Genf seiner Vaterstadt. Durch seine Religionsänderung hatte er sein Bürgerrecht in Genf verlohren. Jetzt aber nahm er öffentlich die reformirte Religion wieder an; bereute die Unbesonnenheit seiner Jugend, die ihn verleitete dieselbe zu verlassen, und wurde nun wieder öffentlich in die Rechte

des freyen Bürgers von Genf eingesetzt. Von da reiste er nach Savoyen, und hielt sich einige Zeit in Chambery auf. In dieser Stadt arbeitete er seine Abhandlung, über den Ursprung und den Grund der Ungleichheit unter den Menschen. Er dedicirte seine Schrift der Republik Genf, die jetzt wieder seine Vaterstadt geworden war. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung war folgende: die Akademie zu Dijon legte die Frage vor: Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes, & si elle est autorisée par la loi naturelle. Rousseau schickte seine Schrift an die Akademie, erhielt zwar den Preis nicht, gab aber doch seine Abhandlung heraus; weil er glaubte viele neue nützliche Wahrheiten darin vorgetragen zu haben. Sie erschien unter den Titel:

Discours sur l'origine & les fondemens de l'inégalité parmi les hommes. Par J. J. Rousseau. Citoyen de Geneve. Non depravatis, sed in his quae bene secundum naturam se habent, considerandum est quid sit naturale (f).

Eine

(f) Bey dieser Schrift setzte er zum erstenmal das Citoyen de Geneve zu seinem Geschlechtsnamen.

Eine Menge Gegner schütteten ihre Galle gegen ihn aus, aber Rousseau gab sich nicht die vergebene Mühe ihnen zu antworten, und in kurzer Zeit waren sie alle vergessen.

Unterdessen hatte sich in Paris der Haß der Nation gegen ihn gelegt. Man bedauerte, daß man ihn hatte wegreisen lassen, und man wünschte ihn sehnlichst zurück. Er erhielt verschiedene Briefe, worin man ihn bat wieder nach Paris zu kommen. Rousseau kehrte zurück nach Frankreich, aber nicht nach der Hauptstadt, sondern nach Montmorency, wo er einige Jahre auf dem Lande einsam lebte. Diese wenigen Jahre waren, wie er oft seinen Freunden sagte, die glücklichsten von seinem ganzen Leben. Man erlaube mir eine Stelle aus einem vortreflichen aber wenig bekannten Brief, den er in der Folge an den Herrn von Malesherbes schrieb hier einzurücken.

O! was genoß ich, sagt er, als ich in Montmorency allein war? Mich sebst, die ganze Welt, alles was vorhanden ist, und alles was seyn kann; alles schöne, was die Schöpfung uns darbietet, und alles Vergnügen, was die Einbildungskraft aus der Geisterwelt sich schaffen kann. Das alles versammelte ich um

mich

mich her, und genoß die reinsten Freuden, deren ein Sterblicher fähig ist.

Wenn jetzt meine Schmerzen mich zwingen traurige lange Nächte zu durchwachen: wenn die Heftigkeit des Fiebers den sanften Schlaf aus meinen Augen verscheucht: dann suche ich oft meinen gegenwärtigen Zustand zu vergessen, in dem ich die verschiedene Vorfälle meines Lebens durchgehe. Nicht die Vergnügungen meiner Jugend sind es, an die ich mich am liebsten erinnere. Sie waren zu einzeln, und zu sehr mit Bitterkeit vermischt. Nein, es ist das Glück, das ich in meinem Einsiedlerleben zu Montmorency genoß! meine einsame Spaziergänge; die schnell verschwundenen reizenden Tage, die ich ganz mit mir allein, mit meiner guten einfältigen Haushälterin, mit meinem treuen Hunde, mit meiner alten Kuhe, mit der ganzen Natur, und ihrem erhabenen unbegreiflichen Schöpfer zugebracht habe.

In dieser glücklichen Einsamkeit arbeitete er die vortreflichen Schriften aus, die ihn unsterblich machen. Im Jahr 1758 erschien seine Abhandlung über die Schauspiele unter dem Titel:

Let-

Lettre de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve a Mr. D'Alembert, sur son article Geneve dans le septieme volume de l'Encyclopédie, & particulierement sur le projet d'etablir un théatre de Comedie en celle ville. Dii meliora piis, erroremque hostibus illum. Amselo. 1758. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende: Herr d'Alembert hatte, für die Enzyklopedie den Artikel Geneve geschrieben, und darin theils die genferischen Geistlichen wegen ihren Glaubensmeinungen angegriffen, theils den Bürgern von Genf, mit sehr überzeigend scheinenden Gründen, angerathen, ein Theater aufzurichten. Rousseau fand nöthig darauf zu antworten, um zu zeigen, daß er weder der Verfasser des Artikels sey, noch die Vorschläge des Hr. d'Alembert billige. Er giebt selbst die Gründe an, die ihn bewogen diese Abhandlung zu schreiben, er sagt: Um bey dieser Gelegenheit mit Recht still zu schweigen, müßte ich nie über weniger wichtige Gegenstände geschrieben haben. Jedermann weiß, daß ich mit den Herausgebern der Encyklopedie in einiger Verbindung stand, daß ich einige Artikel zu diesem Werk geliefert habe, daß mein Name auch unter der Zahl der Verfasser dieses Buchs steht; Jedermann kennt mei-

meinen Eifer für das Vaterland — man wird also gewiß glauben, daß ich den Artikel Geneve werde gelesen haben, und wenn ich schweige wird man denken, die Meinungen des Herrn Verfassers dieses Artikels seyen auch meine eigene. Ich bin daher gezwungen zu widerlegen, was ich nicht billige; damit man mir nicht Meinungen aufbürde, die keineswegs meinen Beyfall haben. Meine Landsleute bedarfen meines Raths nicht, das weiß ich, aber ich muß ihnen zeigen, daß meine Grundsetze mit der ihrigen Uebereinstimmen." Rousseau schrieb diese Abhandlung unter den fürchterlichsten Anfällen von Steinschmerzen, die ihm nicht erlaubten sein Zimmer zuverlassen. Er vertheidigt darin die genferischen Geistlichen gegen die Beschuldigungen des Hrn. d'Alembert; dann untersucht er weitläufig den Vorschlag ein Theater in Genf zu errichten. Er spricht vom Theater überhaupt, von den Schauspielern, vom Nutzen und Schaden des Theaters, und beweist endlich, daß es für Genf eher schädlich als nützlich sey, dem Rath des Hrn. d'Alembert zu folgen.

Diese Abhandlung wurde in Frankreich mit grossem Beyfall aufgenommen, und man bewunderte Rousseau allgemein; obgleich seine Schrift viele bittere Anmerkungen gegen die französischen

Schau-

Schauspiele enthielt. Man versuchte alles, ihn von Montmorency wieder nach Paris zu ziehen. Rousseau aber wollte nicht darein willigen. Die Sänger der Oper erkannten, daß sie ihm Unrecht gethan hatten, schrieben an ihn, und versprachen ihm seinen freyen Platz in der Oper wieder zu geben, wenn er nach Paris kommen wolle. Rousseau wurde durch das Anerbieten der Schauspieler nur mehr aufgebracht. Man hat mir, sagte er, meinen Platz in der Oper genommen, als ich noch in Paris war, jetzt will man mir ihn wieder geben, da ich Paris verlassen habe. Heißt das nicht erst mich beleidigen, und hernach meiner spotten? Wissen denn diese Leute nicht, daß ich ihr Anerbieten jetzt weder annehmen will noch kann? Und warum soll ich denn so weit nach ihrer Oper lauffen? Ich darf ja nur in das Wäldchen vor meiner Thür gehen, um das Geschrey der Eulen von Montmorency zu hören.

Ich verstehe die guten Leute. Sie wollen mir heute meinen Platz in der Oper wiedergeben, um das Vergnügen zu haben mich desselben morgen wieder zu berauben, und mich zum zweytenmal zu beschimpfen. Ich habe schon einmal erfahren, daß ihr Wort und ihr Versprechen nichts gilt, wer ist mir denn jetzt für ihre Absichten

Bür-

Bürge? Es wäre wirklich sehr angenehm für mich, wenn ich jedesmal vor der Thür erwarten müßte, daß sie mir zum zweytenmal vor der Nase zugeschlagen würde. Ja, wird man sagen, jetzt fällt aller Vorwand dazu weg. Gar nicht! der Vorwand bleibt immer; denn ihre Opern kann ich auf keinen Fall schön finden. Warum haben sie sich dieses nicht ausbedungen, als sie um meinen Devin mit mir handelten? Uebrigens werden diese Leute immer einen Vorwand finden, sobald ihnen die Lust ankömmt mich zu quälen. Haben sie sich doch nicht geschämt zu sagen, daß ich während der Vorstellung des Schauspiels Lerm gemacht hätte, und daß meine Ausschlüssung aus der Oper eine Polizeysache sey!

Nicht lange hernach gab er die nouvelle Héloiſe heraus. Sie führten den Titel:

Julie ou la nouvelle Héloiſe. Lettres de deux amans,
Habitans d'une petite ville au pred des Alpes;
Récueillies & publicés par J. J. Rouſſeau.
Non la conobbe il mondo, memtre l'ebbe;
Conobbill'io ch'a pranger qui rimaſi. *Petrarc.*

Rouſ-

Rousseau läßt seine Leser in Zweifel, ob er ihnen einen Roman, oder eine wahre Geschichte liefert. Ich kann hierüber seinen Freunden eine Nachricht geben, die ihnen gewiß nicht gleichgültig seyn wird. Ein grosser Theil der nouvelle Héloise ist wahr, und die Geschichte einer unglücklichen Liebe, die Rousseau in seiner Jugend gehabt hatte. Freylich hat er sie ausgeschmückt, und viele erdichtete Umstände hinzugesetzt. Z. B. Juliens Schwangerschaft, ihre Verheurathung, St. Prenx, Reise um die Welt, und überhaupt die beyden letzten Bände sind ganz erdichtete Umstände. Auch hat er seinen Leser in ein anderes Land versetzt, und die Namen der Personen geändert. Rousseaus Absicht war, eine Menge von Regeln zur Landwirthschaft, zum Hauswesen, zur Erziehung und zur Menschenkenntniß, die er sich sein ganzes Leben über gesammelt hatte, gemeinnütziger zu machen. Deßwegen kleidete er sie auf eine Art ein, wie sie seyn mußten, um von Jedermann gelesen zu werden. Vorzüglich schätzbar sind die in den beyden ersten Theilen der Heloise enthaltene molerische Beschreibungen der Gegenden, wo er seine Personen handeln läßt. Während meines Aufenthalts in païs de vaud habe ich alle diese Oerter selbst besucht, und oft mit Entzücken seine unnachahmlichen Schilderun-

gen mit der Natur verglichen. Bald darauf folgten die beyden vortreflichen Schriften, du contract social, und die Abhandlung über die Erziehung, oder der Emil. Diese beyden Schriften waren für ihn die Ursache einer ganzen Reihe auf einander folgenden Unglücksfällen. Man hat Rousseau bis jetzt oft beschuldiget, daß er die Ursache der Unruhen, die in Genf wegen seinen Buch entstanden, gewesen sey. Und man hat behauptet, daß er seine Mitbürger aufgewieckelt, und die Uneinigkeit unter ihnen unterhalten habe. Rousseaus Freunde kannten ihn zu gut, als daß sie ihn einer so schlechten Handlung fähig glaubten. Sie suchten ihn öffentlich zu vertheidigen; aber gröstentheils waren sie von dem ganzen Hergang der Sache nicht genug unterrichtet, und es blieb immer noch zweifelhaft, ob ihn nicht die Größe seines Unglücks zu einen Schritt verleitet habe; den er sonst nicht würde gethan haben. Während meines Aufenthalts in Genf suchte ich mir in dieser Sache Erläuterung zu verschaffen, und ich freue mich, den Freunden der Wahrheit die Geschichte von Rousseaus Verfolgungen von ihren ersten Ursprung an erzählen zu können. Rousseau kam, wie ich oben schon gesagt habe, im Jahr 1754. nach Genf zurück, um die protestantische Religion wieder anzunehmen, und das Bürgerrecht wieder zu erhal-

halten. Er wurde von dem Magistrat von seinen Mitbürgern, und von den Geistlichen mit offenen Armen empfangen. Damals war aber schon der Grund zu den Unruhen gelegt, die seit dieser Zeit die Genfer so unglücklich machen. Der Magistrat hatte es schon versucht sich von der Bürgerschaft unabhängig zu machen, und ganz Genf theilte sich in zwey Partheyen, die unversöhnliche Feinde waren. Diejenigen, welche es mit dem Magistrat hielten, nannte man die Anhänger der Aristokratie, oder die Negatifs; die andern hießen die Repräsentanten (les Répresentans). Man kannte Rousseau und seine Grundsätze; man wußte, daß einige seiner vertrautesten Freunde zu den Repräsentanten gehörten. Der Magistrat fürchtete also an ihm einen Feind zu bekommen, der viel schaden könnte. Um dieses zu verhüten that der Magistrat alles mögliche Rousseau auf seine Seite zu bringen. Sie schmeichelten ihm, und versprachen ihm Beförderung. Er merkte aber ihre Absichten und reiste um ihnen auszuweichen nach Chambery. Sobald sie erfuhren, daß er gesonnen sey eine Abhandlung von der Ungleichheit herauszugeben, liessen sie durch einen Geistlichen an ihn schreiben, und ihn bitten, daß er sein Buch dem Magistrat dediciren möchte. Er schlug es aus, und dedicirte sein Buch der Republick Genf.

Von diesen Augenblick waren alle Anhänger der Aristokratie Rousseaus Feinde, und sie warteten nur auf eine Gelegenheit ihm ihren Zorn fühlen zu lassen. Unterdessen suchten sie die Bürger gegen ihn aufzuwiegeln. Sie griffen bey öffentlichen Versammlungen, und in grossen Gesellschaften, seine Grundsätze, seine Sitten und seine Religionsmeinungen an. Der Brief an D'Alembert uud die nouvelle Heloise erschien. Jetzt glaubten sie Gelegenheit zu haben ihn zu quälen. Der Magistrat zu Genf war schon im Begrif den Schluß auszufertigen, wodurch die nouvelle Héloise als ein gefährliches Buch sollte verbothen werden, sie erfuhren aber noch zu rechter Zeit, daß dieses Buch in ganz Frankreich mit dem grösten Beyfall gelesen werde, und sie hielten ihr Edikt zurück aus Furcht sich lächerlich zu machen. Nun arbeitete Rousseau an seinem Emil. Ehe er ihn herausgab, überschickte er einigen von seinen Freunden in Genf das Glaubensbekenntniß des savoyschen Landpriesters im Manuscript. Sie sahen die Verfolgungen voraus, die ihm diese Schrift zuziehen würde, und riethen ihm es zu unterdrücken. Er folgte ihrem Rath nicht und sagte: er wolle die Rechte der Wahrheit vertheidigen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Unterdessen erfuhr man in Frankreich, daß er gesonnen sey eine Schrift her-

herauszugeben, worin er Glaubensmeinungen vortragen, und die Wunder laugnen werde. Die Priester, die er durch seine Héloise aufgebracht hatte, freuten sich über die Gelegenheit, die er ihnen selbst geben werde sich an ihm zu rächen. Voltaire, der auch etwas davon erfahren hatte, schrieb an seine mächtigen Freunde in Paris, sie sollten trachten dem paradoxen Mann einen tödtlichen Streich zu versetzen, damit er endlich genöthiget sey, das Bücherschreiben aufzugeben. Alles das geschah ehe sein Buch heraus kam, und man beschloß schon, es zu verbrennen, zu einer Zeit, da es der Verfasser noch als Manuskript in Händen hatte. Rousseau der entweder von dieser Verschwörung gegen ihn nichts wuste, oder sich darüber hinaussetzte, schickte endlich das Manuskript an seinen Buchhändler in Holland. Sobald es gedruckt war, kamen mit der ersten Post einige Exemplare nach Paris, und der Emil hatte noch kaum die Presse verlassen, als er schon den 10 Junius 1762. vermöge einer Parlamentsakte in Frankreich verbothen, durch den Henker zerrissen und verbrannt, und Rousseau als Verfasser zur Gefängnißstrafe verdammt wurde. Jedermann erstaunte darüber, man wünschte wenigstens das strafbare Buch zu sehen. Es war aber noch nicht zu haben; in Holland selbst, wo es gedruckt war, wurde es

noch nicht ausgegeben, und man glaubt, daß die wenigen Exemplare, die so geschwind nach Paris kamen, dem Buchhändler durch bestellte Leute entwandt worden seyn. Voltaire erhielt augenblicklich von seinen Freunden in Paris einige Exemplarien vom Emil, und die Parlamentsakte. Er machte es in Genf bekannt, und schon den 19 Junius ließ der Magistrat in Genf das einzige Exemplar, das sich in der Stadt befand, auch durch den Henker verbrennen, und den Verfasser zur Gefängnißstrafe verdammen. Niemand hatte das Buch gelesen, und das alles geschah mit unglaublicher Geschwindigkeit, Rousseaus Feinde in Genf suchten die Bürger gegen ihn aufzuwiegeln. Die Magistratspersonen liefen mit der Akte in der Hand in alle öffentliche Oerter: „Nun schrien sie, zeigt er sich endlich der Heuchler. Jetzt hat er auf einmal die Maske abgelegt. Er kam zu uns nach Genf nur um unser zu spotten, als er die Religion seiner Väter wieder annahm.„ Die Geistlichen predigten gegen ihn, und einer wagte es öffentlich zu sagen, die Hand die den Emil geschrieben habe, verdiene verbrannt zu werden. Rousseaus Mitbürger erstaunten. Sie wünschten das Buch zu sehen, um selbst urtheilen zu können; es war aber noch nicht zu bekommen: sie schwiegen also, weil sie es nicht wagten für ihn zu reden,

bis

bis sie gewieß waren, daß ihm Unrecht geschehe.

Rousseau erfuhr zu Montmorency in seiner Einsamkeit, was man in Paris gegen ihn vorgenommen hatte. Jetzt durfte er nicht länger in Frankreich bleiben, weil er in Gefahr war gefangen gesetzt zu werden. Er entschloß sich nach Genf zurückzukehren, und bey seinen Freunden und Verwandten sein Leben zu beschliessen; da er noch nichts von dem wuste, was dort geschehen war, so glaubt er, daß ihn seine Mitbürger mit Freuden aufnehmen werden. Er war so krank, daß er diese Reise nur mit der größten Gefahr unternehmen konnte; aber die süsse Hofnung seine Freunde und Landsleute zu umarmen gab ihm neue Kraft. Schon näherte er sich langsam den Mauren seiner Vaterstadt, als er die Nachricht erhielt, daß sein Buch dort verbrannt wäre, und daß er nur erwartet würde, um wie ein Missethäter in Ketten geschlossen zu werden. Mit Thränen laß er den Brief, der ihm diese traurige Nachricht brachte. Er reiste weiter, ohne zu wissen, wer ihn aufnehmen werde, und kam nach Iverdon in Canton Bern. Der dortige Landvogt Hr. Gingins de Moiry nahm ihn auf wie einen Freund, und verschafte ihm alle die Hilfe, die ein Kranker, überall vertrie-

bener, nöthig hatte. Rousseau ward gerührt durch die Güte des Freundes, der sich seiner annahm; aber nach 8 Tagen kam der Befehl vom Rath zu Bern an den Hrn. von Gingins ihn in keinem Ort, der dem Stand Bern gehöre zu dulden. Man stelle sich die Lage des Landvogts vor, als er auf Befehl seiner Obern, einen Unglücklichen verstossen mußte, der sein Haus zum letzten Zufluchtsort gewählt hatte. Rousseau flüchtete sich nach Moitiers-Travers einen kleinen Ort in den Gebürgen der Grafschaft Neuschatel. Von da schrieb er den 21 Julius an den Herrn von Gingins: „Mein ganzes Unglück kömmt nur daher, daß ich zu gut von den Menschen dachte: man läßt mich jetzt fühlen, wie sehr ich geirrt habe. Es war nöthig mein Freund, daß ich sie und die kleine Anzahl von Menschen die ihnen gleichen, kennen lernte, um mich nicht eines Irrthums zu schämen, der mir so theuer zu stehen kömmt. Ich wuste wohl, daß man die Wahrheit nicht ungestraft sagen darf. Ich erwartete zu leiden, weil ich mich der Religion annahm: aber ich bekenne es, so grausame Behandlungen erwartete ich nicht. Von allem, was das menschliche Leben bitter macht, sind Schande und Beschimpfung das einzige, worauf der Rechtschaffene nicht vorbereitet ist. Ich wurde

de offentlich verläumdet von Menschen, deren Amt es war die unterdrückte Unschuld zu schützen; in meinem Vaterland, dem ich Ehre zu machen suchte, wurde ich wie ein Missethäter behandelt; ich ward verfolgt und von einem Ort nach dem andern vertrieben. Ohne sie hätte ich allen Muth verlohren. Großer, würdiger Mann, sie trösteten mich und ich vergaß mein Elend. Ich habe durch ihre Freundschaft mehr gewonnen, als ich durch mein Unglück verlohren habe.

Ehe ich noch die neue Verfolgung erzähle, die Rousseau in Moitiers - Travers erdulden mußte, will ich erst die Geschichte der Unruhen in Genf, in so fern sie hieher gehöret nachholen. Rousseaus Buch war in Genf, wie ich schon oben gesagt habe, vermöge eines Befehls des Magistrats durch den Henker zerrissen und verbrannt worden, ehe es noch Jemand gelesen hatte. Kurz darauf langte der Emil in Genf an, er wurde begierig gekauft und gelesen; Jedermann sah, daß es ein vortrefliches Buch war, und nichtsweniger als solche abscheuliche Grundsetze enthielte, wie der Magistrat vorgab. Die Bürger schämten sich in das übereilte Urtheil des Magistrats eingewilligt zu haben; sie sahen ein, daß Rousseaus einziges Verbrechen darin bestand, daß er es nicht mit den Anhängern der Aristo-

kratie, sondern mit der Bürgerschaft hielt. Nur wenige Personen hatten das gegen ihn gesprochene Urtheil gehört, man war also nicht gewiß, ob ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt wäre. Einige Bürger giengen zum ersten Syndic (so heißt in Genf das Haupt der Republik) und fragten ob ein Befehl da wäre Rousseau in Verhaft zu nehmen, wenn er nach Genf käme. Der Syndic läugnete es. Unterdessen sagte man in der ganzen Stadt, daß der Magistrat wirklich einen solchen Befehl habe ergehn lassen; einige Personen, die die Vorlesung des Urtheils angehört hatten, behaupteten es ebenfalls. Um in dieser Sache Gewißheit zu haben, übergab Rousseaus Familie dem Magistrat eine Bittschrift, worin sie um eine Kopie des Urtheils baten. Der Rath schlug die Bitte durch folgende Antwort ab.

Du 25 Juin 1762.

En Conseil ordinaire, vu la présente Réquete, arreté, qu'il ny'a lien à accorder aux supplians les fins d'icelle „ Jullin.

Das Verfahren war ohne Beyspiel, und in einem freyen Staat unerhört. Jedermann war aufgebracht. Die Bürger machten Vorstellungen und baten aufs neue um Mittheilung des Urtheils

theils gegen Rousseau; der Magistrat blieb bey dem gefaßten Entschluß. Rousseaus Freunde berichteten ihm was vorgefallen war, er antwortete: „Ich billige den Schritt nicht den meine Mitbürger gethan haben, sie glauben in dieser Sache ihre eigene Rechte vertheidigen zu müssen, aber sie bedenken nicht, wie sehr sie mir schaden. Soviel ist gewiß, daß ich von allem nichts wußte, und sogar an der Bittschrift meiner Familie habe ich keinen Theil; doch muß ich gestehen, daß eine abschlägige Antwort auf eine solche Bitte etwas unerhörtes ist. Je mehr ich alles dieses überlegte, destomehr werde ich in meinem Entschluß gänzlich still zu schweigen bestärkt. Denn was kann ich sagen, ohne das Verbrechen des Cham zu begehen? Ich werde schweigen; aber mein Buch soll für mich reden, jeder kann sich leicht daraus überzeugen, daß man es verurtheilt hat ohne es gelesen zu haben.

Die Bürgerschaft machte noch einmal Vorstellungen bey dem Magistrat, und erhielt wieder eine abschlägige Antwort. Der Magistrat schrieb an den Kanton Bern, und daher kam der Befehl, der den Kranken Rousseau, wie ich oben erzählte, aus seinem letzten Zufluchtsort, aus Iverdon, vertrieb. Jetzt war die Bürgerschaft noch mehr erbittert, und die Unruhen nah-

men zu. Rousseau schrieb sobald er in Moitiers-Travers angelangt war an einige seiner Freunde in Genf, und bat sie seine Mitbürger zu beruhigen, weil es ihn kränke, daß er die unschuldige Ursache des Zweifels seye, der sein Vaterland unglücklich machen werde. Seine Freunde versuchten alles, aber umsonst. Nun fand Rousseau sich genöthiget den letzten Schritt zu thun, und seinem Bürgerrecht in Genf zu entsagen. Der einzige Grund, warum er es that, war seine Mitbürger zu besänftigen. Er hofte, daß sie von ihren Vorstellungen abstehen würden, wenn sie erführen, daß er nicht mehr Bürger wäre. Der Brief, den er in der Absicht an den ersten Syndic schrieb, ist merkwürdig. Man findet eine deutsche Uebersetzung davon in Sturz Schriften. S. 151. Hier gebe ich ihn im Original:

Lettre de Mr. J. J. Rousseau a Mr. Favre prémier Syndic de la République de Genève, par laquelle Mr. Rousseau abdique a perpetuite son droit de Bourgesisie & de cité dans la ville & République de Genève.

Monsieur!

Révenu du long etonnement ou m'a jetté, de la part du Magnifique Conseil, le procédé que j'en

J'en dévois le moins attendre je prends enfin le parti que l'honneur & le raiſon me perſeri-vent, quoi qu'il coute cher à mon coeur. Je vous déclaré donc, Monſieur, & jevous prie de déclarer de ma part au Magnifique Con-ſeil, que j'abdique a perpétuité mon droit de Bourgeniſie & de Cité dans la ville & Répub-lique de Genève. Ayant rempli, de mon mieux, les devoirs allachês a ce titre, ſans jour d'aucun de ſes avantages, jene crois point être en reſte envers l'etat en le quittant. J'ai taché d'honorer le mon *Genevois*; j'ai tendre-ment aimé mes compatriotes; je n'ai rien oub-lié pour me fair aimer d'eux: on ne ſanroit plus mal reuſſir, je veux leur complaire jus-ques dans leur haine. Le dernier ſacrifice qui me reſte a leur faire, eſt celui d'un nom qui me fut ſi cher. Mais Monſieur, ma Patrie, en me devenant étrangère, ne peut me deve-nir indifférente; je lui reſte toujours attache par un tendre ſouvenir, & je n'oublie d'elle que ſes outrages. Puiſſe-t-elle abdonner en Ci-toyens meilleurs & ſurtout plus heureux que moi!

Recevés, je vous prie, Monſieur les aſſu-rances de mon profond reſpect.

a Moitiers-Travers le 12 Mai 1763.

Rouſ-

Rousseau glaubte durch die Entsagung seines Bürgerrechts in Genf die Unruhen auf einmal zu stillen. Er schrieb an einen Freund: „ Da ich das Unglück gehabt habe im Anfang der genferischen Unruhen selbst darin verwickelt zu seyn, so war es meine Pflicht weder die Ursache noch der Vorwand in diesen Unruhen zu bleiben. Diese Pflicht habe ich erfüllt. Ich bin deßwegen nicht nach Genf gekommen, weil meine Gegenwart den Haß der Bürger gegen den Magistrat vermehrt hätte, deßwegen habe ich auch meinem Bürgerrecht entsagt, und ich werde nie wieder nach Genf kommen. Alle meine Freunde wissens, und ich erkläre es hiemit nochmals, wenn es nur von mir abhienge die Unruhen zu stillen, so würde ich auch den allerschimpflichsten Schritt, den der Rath in dieser Absicht von mir verlangen könnte, mit Freuden thun. Ich will gern alles aufopfern, um in Genf den Frieden wieder herzustellen. Der Magistrat ist mir Satisfaktion schuldig, aber ich verlange keine bis nach meinem Tod. Zum Unglück habe ich in Genf gar keinen Kredit; wenn ich welchen hätte, so schwöre ich ihnen, daß alles bisher geschehene unterblieben wäre. „

Rous-

Rousseaus Freunde in Genf billigten es nicht, daß er seinem Bürgerrecht entsagt hatte; sie machten ihm bittere Vorwürfe, und einer von ihnen schrieb ihm, daß er nicht einmal das Recht habe seinem Vaterland zu entsagen. Rousseau antwortete: „Sie sagen mir, daß ich kein Recht habe mein Bürgerrecht in Genf aufzugeben; aber wo sind ihre Beweise? Ich kenne genug meine Rechte als Bürger, wenn ich auch nur einmal in meinem Leben davon Gebrauch gemacht habe, um ihnen nemlich zu entsagen. Jeder Vertrag hört auf, wenn eine von den Partheyen ihn bricht. Es ist wahr, ich war meinem Vaterlande alles schuldig, aber war es mir denn nichts schuldig? Ich habe meine Schuld bezahlt; hat es die seinige auch bezahlt? Ich weis, daß man nie das Recht hat seinem Vaterland zu entlauffen; aber wenn es uns verwirft, denn haben wir das Recht es zuverlassen, und in dem Fall worin ich mich befinde, müssen wir es thun. Der Eid, der mich an mein Vaterland bindet, verbindet mich wieder an mich; es hat den Vertrag gebrochen folglich bin ich frey. Ich habe gewartet, ich habe nachgedacht, und lange Zeit den Schritt auszuweichen gesucht, der mein Herz durchbohrt."

In

In Moitiers-Travers blieb Rousseau drey Jahre von 1762 bis 1765. Auch hier fand er die gewünschte Ruhe nicht. Neue und grausamere Verfolgungen warten seiner. Die Geschichte dieser Verfolgung ist sehr merkwürdig, und verdient hier umständlich erzählt zu werden. Gie Grafschaft Neuschatel an den Gränzen der Schweiz, stehet wie bekannt unter dem Schutz des Königs von Preussen. Der würdige Mann der damals in Namen des Monarchen hier regierte, war ein schottländischer Edelmann Georg Keith, oder wie man ihn gewöhnlich nannte Lord Marschall. Sobald der überall vertriebene Rousseau seinen kranken Körper in diese Berge geschleppt hatte, hielt er es für Pflicht an den Lord Marschall zu schreiben und um seinen Schutz zu bitten. Während er schrieb, trat der Pastor des Orts Hr. Montmollin herein, und sagte, daß er sich freute einen so grossen Philosophen zu sehen; daß er vom Herzen an seinen unglücklichen Schicksal theil nehme, und daß er komme ihm sein Haus und seinen Tisch anzubieten. Darauf fragte er Rousseau an wem er schriebe, und er hörte, daß es ein Brief an Lord Marschall sey, both er sich an, selbst einige Zeilen zu Rousseaus Empfehlung beyzusetzen. Dieser freute sich einen so menschenfreundlichen

Pa=

Pastor gefunden zu haben; dankte für das liebreiche Anerbieten, nahm es aber nicht an, sondern siegelte den Brief und schickte ihn weg. Bald kam die Antwort und Rousseau erhielt allen Schutz, den die unterdrückte Unschuld nur fordern kann.

Soviel Freundschaft von einem Priester hatte Rousseau nicht erwartet; er war durch die liebreiche Aufnahme sehr gerührt. Beim ersten Anblick war ihn zwar Gang, Stimme und die finstere Mine des Pastors aufgefallen; er suchte aber diesen widrigen Eindruck zuverdrängen. Er sagte in der Folge zu seinen Freunden, denen er diese Geschichte erzählte: „ Ich erstaunte soviel Freundschaft und Wohlwollen bey einer so fatalen Physiognomie anzutreffen; aber ich unterdrückte diese Gedanken. Ich wollte diesen Mann nicht nach diesen trüglichen Zeichen beurtheilen, denn seine Aufführung widersprach. Ich wollte nicht boshafterweise den verborgenen Grund einer so unerwarteten Toleranz auffsuchen. Nein! ich hasse diese grausame Kunst gute Handlungen anderer zu vergiften, und mein Herz verstehet sich nicht darauf, zu guten Thaten schlechte Beweggründe auszufinden. Je mehr Widerwillen ich gegen Hr. Montmollin fühlte, destomehr

suchte ich dieses Gefühl durch das Andenken an das, was ich ihm schuldig war zu unterdrücken. Gesetzt ich käme noch einmal in den nemlichen Fall, so wurde ich wieder eben so handeln, wie ich gehandelt habe. „

Das freundschaftliche Betragen des Pastors dauerte fort. Rousseau wollte es sich zu nutz machen, und schrieb im September einen Brief an den Pastor, worin er verlangte, mit der Gemeine zum Abendmahl zugelassen zu werden, um öffentlich zu zeigen, daß er sich zur reformirten Religion bekenne. Er zog nur deßwegen einen Brief einer mündlichen Unterredung vor, weil er sich in keinen Streit oder Erklärung über Glaubensmeinungen einlassen wollte. Hier ist der Brief den er an den Pastor Montmollin schrieb:

Mein Herr!

Die Achtung, die ich ihnen schuldig bin, und meine Pflicht, weil ich zu ihrer Gemeinde gehöre, verbinden mich, Ihnen, ehe ich mich den heiligen Tisch nähere, eine Erklärung über meine Meinungen in Glaubenssachen zu geben. Ein sonderbares Vorurtheil, das man gegen meine

Schrif-

Schriften gefaßt hat, macht eine solche Erklärung nothwendig. Es ist mir unbegreiflich, daß die protestantischen Lehrer gegen mich aufgebracht sind; da ich doch nur die katholische Religion angegriffen habe; vermuthlich kommt es daher, weil sie mein Buch entweder nicht gelesen haben, oder nicht verstehen wollten. Da sie mein Herr, nicht unter diese Zahl gehören, so erwarte ich von ihnen ein günstigeres Urtheil. Doch dem sey auch wie ihm wolle, mein Buch enthält schon alle nöthige Erläuterung, und da ich nichts dazu zu setzen weis, so überlasse ich es, so wie es ist, dem Tadel, oder den Beyfall der Klugen, ohne daß ich es jemals weder vertheidigen, noch ableugnen werde.

Ich schränke mich also nur auf meine eigene Person ein, und erkläre ihnen mit der schuldigen Achtung, daß ich seit der Zeit, da ich die reformirte Religion, in der ich gebohren war, wieder angenommen habe, nie von derseben abgegangen bin. Ich hange dieser wahren und heiligen Religion treulich an, und werde es bis an meinen Tod thun. Da ich lange gewünscht habe, auch äußerlich mit dieser Kirche verbunden zu seyn; so wie ich es im Herzen bin; so verlange ich an der Gemeinschaft der Gläubigen Theil zu nehmen. Dieser Schritt wird für mich

tröstlich und für meine Gemeinde erbaulich seyn. Es ist nicht gut, daß man denke ein aufrichtigen Mann, der seine Vernunft gebraucht, könne an Christo keinen Theil haben.

Ich werde zu ihnen kommen, um von ihnen eine mündliche Antwort zu erhalten, und um sie zu fragen, wie ich bey dieser Gelegenheit mein Betragen einrichten muß, um weder den Pastor, den ich verehre, noch die Gemeine, die ich gerne erbauen wollte, Aergernuß zu geben."

Rousseau schickte dem Pastor den Brief, und dieser ließ ihm sagen, daß er den folgenden Tag die Antwort bey ihm abholen sollte. Er wollte um die bestimmte Zeit hingehen, aber der Pastor kam ihm zuvor, bezeigte die lebhafte Freude über sein Vorhaben, und sagte ausdrücklich. Dieser unerwartete Schritt werde ihm und seiner Gemeine zur Ehre gereichen, und alle Glaubige erbauen. Rousseau sagte in der Folge, da er seinen Freunden die Geschichte erzählte. „ Dieser Augenblick war einer der glücklichsten meines Lebens. Man muß mein Elend in seinem ganzen Umfang kennen; man muß selbst gefühlt haben, wieviel ein empfindsames Herz leidet, wenn es alles verliehrt, was ihm lieb war um beurtheilen zu können, wie tröstlich für

mich

mich der Gedanken war, mit einer Gesellschaft verbunden zu werden, die mir den Verlust meiner Freude wieder ersetzen werde. Ich vergaß alle meine Feinde, und war anfangs in der Kirche bis zu Thränen gerührt. Vorher hatte ich fast immer in katholischen Ländern gelebt, und da machte ich mir von der Protestanten und ihren Geistlichen sehr hohe Begrife. Dieser einfache Gottesdienst, so ganz ohne allen Prunk, war gerade was mein Herz bedürfte, er schien mir völlig dazu gemacht, den Muth und die Hofnung den Unglücklichen zu unterstützen. Alle, die mit mir in der Kirche waren, hielt ich für eben soviel wahre Christen, die einander brüderlich liebten. Seither haben sie mir freylich diesen Irrthum benommen! doch damals hatte ich ihn und hielt es damals für ein unschätzbares Glück unter ihre Zahl aufgenommen zu werden.

Da Rousseau sahe, daß der Pastor bey diesen Besuch ihn nicht um seine Glaubensmeinungen forschte, glaubte er, daß er es bis auf ein andermal aufschieben wolle und erklärte, daß er nicht gesonnen sey, sich jemals einer Erläuterung darüber zu unterwerfen. Der Pastor antwortete, daß er nie eine verlangen werde, und er hielt Wort, denn bis auf den Augenblick,

blick, da der Streit anfieng, den ich bald erzählen werde, wich er allen Religionsgesprächen sorgfältig aus, und wenn durch Zufall die Rede darauf kam, so brach er bald ab.

Rousseau empfieng das Abendmahl, und auch nachher dauerte die Vertraulichkeit des Pastors fort. So oft er predigte, schärfte er seiner Gemeine die Pflicht der Toleranz aufs nachdrücklichste ein. Er trieb es so weit, daß er an einem Sonntag, an welchen er heftig gegen die Intoleranz der Protestanten predigte, zu sagen wagte: die reformirte Kirche bedurfe sehr einer neuen Reformation, sowohl in der Lehre, als in den Sitten. Er dachte vielleicht damals noch nicht, daß er bald durch sein eigenes Beyspiel die Wahrheit dieses Satzes beweisen werde.

Der Pastor ward nach und nach sehr zu dringlich; er fragte nach Rousseaus Korrespondenten nach seinem Hauswesen, und nach seinen Geheimnissen. Rousseau lenkte die zu grosse Vertraulichkeit mit Höflichkeit ab. Nun werden die Besuche des Pastors seltner werden, aber die Freundschaft dauerte immer zwischen ihnen mit gleicher Wärme fort. Eines Morgens kam er, sagte, daß er gesonnen sey, am Hof eine Vermehrung seiner Pfründe zu verlangen, und bat

Rousseau, selbst einige Zeilen unter den Brief zu setzen, den er in dieser Absicht an Lord Marschall geschrieben hatte. Rousseau billigte diese Art von Empfehlung nicht, versprach aber deßwegen an Lord Marschall zu schreiben. Der Pastor schwieg, und von der ganzen Sache wurde in der Folge nicht wieder gesprochen.

Unterdessen hatte der Erzbischoff von Paris einen Hirtenbrief an seine Gemeine geschrieben, denselben von allen Kanzeln ablesen, und an allen öffentlichen Orten anschlagen lassen. Er zeigzeigte in diesen Hirtenbrief weitläufig alle Kezereyen die im Emil enthalten waren, und griff auch die Person, und die Ehre des Verfassers an. Rousseau glaubte gegen diese Beschuldigungen sich vertheidigen zu müssen, und that es, in einem Schreiben an den Erzbischoff zu Paris, das er unter folgenden Titel drucken ließ:

Jean Jaques Rousseau. Citoyen de Geneve a Christophe de Beaumont Archevéque de Paris, Duc de St. Cloud, Pair de France, Commandeur de l'Ordre du St. Esprit, Proviseur de Serbonne &c. &c.

*Da veniam si quid liberius dixi, non ad contumeliam tuam, sed ad defensionem meam. Præsumpsi id enim gravitate & prudentia tua, quia potes considerare quantam mihi respondendi necessitatem imposueris. Aug. epis. 238. ad Pascent.*

Der Pastor billigte diesen Schritt, fand nichts in dem Schreiben was ihm anstößig war, und rühmte es gegen Jedermann. Die Unternehmen in Genf dauerten fort, und immer wurde Rousseau als die Ursache derselben angegeben; er erhielt viele Briefe, worin ihn seine Freunde baten, sich öffentlich zu vertheidigen. Daher schrieb er Briefe vom Berge (Lettres de la Montagne) die unter folgenden Titel erschienen:

Lettres écrites de la Montagne par J. J. Rousseau. *Vitam impendere vero.*

In diesen Briefen führt er die im Emil enthaltenen Glaubensmeinungen weitläufiger aus, und zeigt zugleich das ungerechte Verfahren seiner ehmaligen Vaterstadt gegen ihn. Sobald diese Schrift heraus war, gab Rousseau dem Pastor ein Exemplar davon; dieser nahm es mit Dank an, las es durch, und fand nichts anstö-

ßiges darin: er ließ auch in seinem Betragen nicht die geringste Aenderung merken.

Einige Monate, nachdem er Rousseau zum Abendmahl zugelassen hatte, kam er an einem Abend mit einer sehr verlegenen Miene auf Rousseaus Zimmer, setzte sich und schwieg eine Weile still. Darauf fieng er an eine lange Vorrede herzustottern. Endlich kam er zur Sache und sagte: „ die Art wie ich sie zum Abendmahl zuließ, hat mir viel Verdruß zugezogen, und mich bey allen meinen Mitbrüdern verhaßt gemacht. Ich bin gezwungen mich auf eine Art zu rechtfertigen, die meine Feinde auf immer zu schweigen nöthigt, und wenn schon die gute Meinung die ich von ihrem Glauben habe, mich dazu bewog, die nöthige Erklärung, die ein anderer in meinem Fall verlangt hatte, nicht zu fordern, so dürfen doch wenigstens meine Mitbrüder nicht wissen, daß ich dieses gethan habe. „ Darauf zog er allmächlich ein Papier aus der Tasche, und fieng an einen Entwurf zu einem Brief an einem genferischen Geistlichen herzulesen. Dieser Brief enthielt weitläufige Unterredungen zwischen ihm und Rousseau, die niemals waren gehalten worden. Rousseau hörte ganz erstaunt zu, und weil der Brief sehr lang war, konnte er sich bis gegen das Ende wieder einigermassen

erholen. An den Stellen, wo die Erdichtung zu auffallend war, unterbrach sich der Pastor im lesen und sagte: „Sie fühlen die Nothwendigkeit„ ... Meine Lage!„ ... Mein Amt!„.. man muß schon etwas nachgeben.„ Der Brief war übrigens mit vieler Ueberlegung geschrieben und der Pastor ließ Rousseau nichts darin sagen, als was dieser wirklich, wenn die Fälle existirt hatten, wurde gesagt haben. Als er geendigt hatte, fragte er Rousseau: „Billigen sie das, und soll ich den Brief, so wie er ist wegschicken?„ Rousseau antwortete; „Ich bedaure sie, mein Herr, daß sie zu solchen Mitteln schreiten müssen, die ich nicht gutheissen kann; doch weil sie es auf sich nehmen wollen, das alles zu sagen, so ist es ihre Sache und nicht meine. Uebrigens sind die Reden, die sie mir in den Mund legen nicht gegen meine Grundsätze.„ Der Pastor erwiederte: „Da diese Sache weiter Niemand schadet; und für sie und mich nützlich seyn kann, so überwinde ich leicht einige Zweifel, die mir anfangs dabey aufstiessen. Solche Zweifel wurden nur das Gute hindern. Aber sagen sie mir noch, mein Herr, sind sie mit dem Brief völlig zufrieden, und finden sie gar nichts daran zu verbessern.„ Rousseau sagte: der Brief wäre zu dem, wozu er bestimmt wäre, gut genug. Der Pastor drang länger in ihm,

und so lange bis endlich Rousseau einige geringe, wenig bedeutende Verbesserungen vorschlug. Rousseau und der Pastor sassen während dieser Unterredung gegeneinander über an einen Tisch, worauf sich ein Schreibzeug befand. Unter diesem Gespräch schob der Pastor allmählich das Schreibzeug von seiner Seite weg, und nach Rousseau zu. Dieser hielt den Brief in der Hand um denselben noch einmal durchzulesen. Der Pastor gab ihn augenblicklich die Feder, und both ihn die angezeigten Verbesserungen selbst hinein zu schreiben. Rousseau that es; der Pastor steckte das Papier in seine Tasche, und gieng weg. Nun war das Instrument zu Rousseaus Verderben geschmiedet. Jetzt wurden die Besuche des Pastors immer seltner. Rousseau dem seine Krankheit nicht erlaubte das Zimmer zu verlassen, konnte nicht zu ihm gehen, ihm um die Ursache seiner Veränderung zu fragen; er wuste also nicht, was er davon denken sollte. Der Pastor predigte auch allmählich aus einem anderen Ton; er sprach von Atheisten und Freygeistern und von Leuten, die die Religion angriffen; gewöhnlich beschloß er seine Reden mit einer Errinnerung an die Glaubigen, daß wenn in seiner Gemeine sich solche Leute finden sollten, er sie alle auffordere, dem Aergerniß Einhalt zu thun. Die guten Leute begriffen nicht, wor-

auf

auf der Pastor zielte; sie liebten alle Rousseau, weil er freundschaftlich mit ihnen umgieng, und ihnen Gutes that. Im ganzen Dorf war nur ein einziger Mann der Hufschmied der lesen konnte; sie hatten also niemals etwas von Rousseaus Schriften weder gehört noch gelesen, und hielten ihn, weil er ihre Kirche besuchte, für einen eben so guten Christen, als sich selbst. Durch die wiederholten Errinerungen des Pastors wurde endlich die G meine unruhig; einige von ihnen giengen zu ihm, und fragten wer das wäre, der den Zorn Gottes über sie bringen könnte? der Pastor sagte ihnen, das wäre der Fremdling. Sie erstaunten und erzählten es andern, bald war es im ganzen Dorfe bekannt. Nicht lange darauf sagte der Pastor seiner Gemeine in einer Predigt: Rousseau sey ein gottloser abscheulicher Mann, der öffentlich behaupte, daß es keinen Gott gebe, und daß die Weiber keine Seelen hätten. Rousseau erfuhr von allem, was vorgieng nichts wegen seiner Kranheit. Er wurde endlich durch zwey Abgeordneee feyerlich vor das Konsistorium des Dorfes gefordert, um von den Meinungen, die er in seinem letzten Buch, den Briefen vom Berge vorgetragen habe Rechenschaft zu geben. Das Konsistorium bestand aus dem Pastor, seinem Diaconus und einigen ältesten, worunter der oben erwehnte

Hufschmied die erste Stelle hatte. Als Rousseau Befehl erhielt zu erscheinen, hatte er schon seit sechs Monaten sein Zimmer nicht verlassen, und da es eben mitten im Winter war, so konnte er ohnmöglich hingehen; er schrieb daher ans Konsistorium folgenden Brief:

Meine Herren!

Ich war zwar Willens auf Ihre Forderung heute zu erscheinen, wenn schon meine Gesundheit sehr schlecht ist; aber ich finde, daß es mir unmöglich seyn wird, eine lange Sitzung auszuhalten, um über Glaubenssachen Red und Antwort zu geben. Ich erkläre mich also schriftlich, und ich hoffe, daß ihr heiliger Eifer sich wenigstens so weit mit der christlichen Liebe vereinigen lassen wird, um mit dieser schriftlichen Erklärung zu frieden zu seyn; da ich ohnehin mündlich nichts dazusetzen könnte. Wenn ihre Strenge sich nicht auf ein ausdrückliches Gesetz gründet (und man hat mir das Gegentheil versichert) so ist sie außerordentlich, unerhört und dem Geist des Evangeliums entgegen. Denn überlegen sie selbst, meine Herrn, ich lebe schon lange in dem Schooß unserer Kirche; ich bin weder Geistlicher noch Profeßor; ich gebe mich mit keinem Unterricht ab; ich bin folglich

lich nur ein Privatmann, und über meinen Glauben Niemand Rechenschaft schuldig. Eine Inquisition, wie die ist die sie gegen mich vornehmen wollen, untergrabt den Grund der Reformation, beleidigt die Evangelische Freyheit, und die christliche Liebe, schwächt das Ansehen der Obrigkeit und die Rechte der Unterthanen. Meine Handlungen bin ich schuldig gegen die Menschen und gegen die Gesetze zu vertheidigen; aber in keinen Fall meine Meinungen. Wir erkennen in unserer Religion keine unfehlbare Kirche, die das Recht hatte ihren Mitgliedern vorzuschreiben, was sie glauben sollen, und ich bin also nur Gott allein von meinem Glauben Rechenschaft schuldig. Als ich zum Abendmahl zulassen ward, war Hr. Pastor Montmollin mit meiner Erklärung zufrieden, er verlangte keine Erleuterung über meine Glaubensmeinungen, und versprach mir sie nie zu begehren. Ich halte mich an sein Wort.

Wenn man damals mit mir zufrieden war, als ich ein Buch herausgegeben hatte, worin das Christenthum heftig angegriffen schien; so wäre es seltsam und lächerlich, wenn man mich jetzt wegen eines andern Buches verstossen wollte, worin ich freilich irren kann, weil ich ein Mensch und nicht unfehlbar bin; aber worin

ich doch gewiß als ein Christ irre, weil ich mich Schritt vor Schritt auf das Evangelium berufe. Damals hätte man mich verstossen können; jetzt hingegen sollte man mich wieder aufnehmen. Hören sie auf ihr Gewissen meine Herren, ehe sie etwas gegen mich vornehmen; meines macht mir keine Vorwürfe. Ich weis daß ich ihnen Achtung schuldig bin, aber doch wünsche ich, daß man nicht vergesse, daß mich der König mit seinem Schutze beehrt. Nöthigen sie mich nicht die Regierung um Hilfe anzurufen!„

Der Brief wurde im Konsistorium vorgelesen, und die Herren fühlten die Wahrheiten, die er enthielt. Sie waren schon geneigt die ganze Sache ruhen zu lassen, als der Pastor plötzlich anstand, und eine Rede hielt, worin er zeigte, wie nöthig es sey, dem Aergerniß zu steuren, das ein so gottloses Buch unfehlbar hervorbringen würde; (g) er sagte die ganze Gemeine sey schon von den Irrthümern angesteckt. Aus diesem Ton sprach er lang und heftig, und endigte endlich mit der Behauptung, daß ihm in

(g) Das Buch, gegen welches er wütete, war, die Briefe vom Berge! die er doch vorher, wie ich oben erzählte gelobt, und wie er sagte, mit größten Vergnügen gelesen hatte.

in Konsistorio zwey Stimmen gebühren; eine als Mitglied des Konsistoriums, die andere als Pastor der Gemeine. Nun wollte er gleich zufahren, und Rousseau excommuniciren und wegjagen. Aber auf die übrigen Beysitzer wirkte der Brief und sie hörten dießmal nicht auf ihren Pastor; sondern sie beschlossen in dieser Sache behutsam zu gehen. — Sie schrieben an den Staatsrath in Neuschatel, berichteten was vorgefallen war, und fragten: ob sie das Recht hatten ein Mitglied ihrer Gemeine über Glaubenssachen zu befragen, da sie doch, setzten sie selbst hinzu, von der Theologie nichts verstünden? und ob der Pastor ihrer Gemeine im Konsistorium zwey Stimmen habe? Die ganze Sache wurde an den König berichtet. Nach einiger Zeit kam die Antwort. Beyde Fragen wurden mit nein beantwortet; man drohete ihnen, wenn sie sich in der Folge nicht ruhig verhielten, und meldete ausdrücklich, daß Rousseau unter dem unmittelbaren Schutz des Königs stehe. Der König schickte nicht lange hernach ein eigenhändiges Rescript an das Konsistorium, worin er das Verfahren ganz mißbilligte, und ausdrücklich erklärte, daß er den Philosophen in seinen Schutz nehme. Der unruhige Pastor Montmellin erhielt einen derben Verweis, und er hatte die Frechheit, dem, der ihm den Verweis im Namen des

Kö-

nigs gab, zu antworten: daß er die Hofnung noch nicht verlohren habe, die Sache weiter zu treiben. Auch blieb er noch nicht ruhig. Er gab eine Schrist heraus, worin er sein Verfahren vertheidigt und wie Rousseau sagt, seine Feder in vergifteten Hönig taucht. In dieser Schrift sagt er: daß er, um seine Gemeine vor Aergerniß zu bewahren, nicht anders habe handeln können; daß es seine Pflicht gewesen sey, das Christenthum zu vertheidigen, u. s. w. Besonders aber bestehet er darauf, daß ihm Rousseau gleich im Anfang seiner Bekanntschaft mit ihm versprochen habe, nie wieder etwas denken zu lassen, und daß er doch seither die Briefe vom Berge herausgegeben, folglich sein Versprechen gebrochen habe. Rousseau antwortete auf die meisten Beschuldigungen des Pastors sehr sanftmüthig. Einige Vorwürfe aber widerlegt er ziemlich heftig, er sagt: Ich war des Elendes, das mir meine Autorschaft zuzog, müde und ich entschloß mich schon seit langer Zeit, nichts mehr zu schreiben. Als der Emil erschien, erklärte ich allen meinen Freunden, daß es meine letzte Arbeit sey, und daß ich nie wieder die Feder ergreifen werde. Sobald ich in Moitiers-Travers anlangte; habe ich Jedermann und auch Hrn. Montmollin das nemliche gesagt; aber er ist der einzige, der aus dieser zufälligen Rede ein

Versprechen macht, der behauptet, ich hatte mich gegen ihn verpflichtet, nie wieder zu schreiben; da ich doch gar nicht an eine solche Verpflichtung gedacht habe. Es ist eben so, als wenn ich zu ihm sagte, ich denke morgen nach Neuschatel zu reisen, und er mich anklagen wollte, ich hatte mein Wort nicht gehalten, wen durch Zufall die Reise unterbliebe. Oder darf Hr. Montmollin sagen, daß er es anders verstanden habe? Ein Beweis für das Gegentheil ist, daß damals als mein Schreiben an den Erzbischoff von Paris heraus kam, Hr. Montmollin es gegen Jedermann lobte, und des erdichteten Versprechens, das er mir jetzt aufbürdet mit keinem Wort dachte. Aber man sagt ich habe Aergerniß gegeben? hiebey bewundre ich die Klugheit dieser Herren. Erst setzten sie ihre Kompetenz über die Aergernisse fest; dann wissen sie ein Aergerniß aufzufinden, wo es ihnen beliebt; darauf werden sie zu Richtern und bestrafen das Aergerniß. Wahrlich auf diese Art konnten sie sich Völker, Gesetze, Monarchen, ja die ganze Erde unterwerfen. Mir fällt dabey die Geschichte des Wundarztes ein, dessen Haus zwey verschiedene Ausgänge in zwey verschiedene Strassen hatte. Des Nachts kam er zur einen Thüre heraus, und schlug den Vorübergehenden die Beine entzwey,

dann schlich er sich wieder sachte hinein, und kam aus der andern Thür, um sie zuverbinden. Doch der Wundarzt heilte wenigstens noch, aber diese Herren machen den Patienten den Garaus."

Der Priester hatte Rousseaus Untergang geschworen, und was fast unglaublich scheint, er erreichte seinen Zweck, ob gleich der Philisoph von dem Konsistorium, von dem Staatsrath, dem Gouverneur, ja dem König selbst beschützt wurde. Erst suchte er die Sache vor ein anderes Konsistorium zu bringen, aber um sich nicht die Ungnade des Königs zuzuziehen, wollte Niemand es wagen sich darein zu mischen. Nun ergriff er das letzte Mittel. Er schilderte seiner Heerde von der Kanzel, Rousseaus Verbrechen, und um seiner Rede mehr Nachdruck zugeben, sagte er: daß oft um eines Sünderswillen, ein ganzes Volk vernichtet worden sey. Diese Worte waren das Zeichen zum Aufruhr. So oft sich Rousseau auf der Strasse sehen ließ, folgten ihm die Bauren nach, und überhäuften ihn mit Flüchen. Am ersten September 1765. stellte der Pastor seiner Gemeine nochmal ihre Pflichten vor, darauf reichte er ihnen das Abendmal, und nach der Kirche warf man Rousseau die Fenster ein. In den folgenden Nächten wurden die Anfälle

wiederholt, und seine Thüren eingesprengt. Endlich in der Nacht von siebenden auf den achten September, drang der ganze aufrührische Haufe in sein Haus; die Thüren wurden aufgebrochen, die Fenster zerschmettert, die Wände zerschlagen und ein Hagel von Steinen fiel in sein Schlafgemach, und neben seinem Bette nieder. Fast wäre er ermordet worden. Er rettete sich mitten durch den Haufen, ohne daß sie es wagten Hand an ihn zu legen, und floh an eine kleine Insel im Bielersee, die dem Kanton Bern gehört, Nach drey Wochen kam Befehl von Bern an ihn das Gebiet der Republik zu verlassen. Jetzt war seine Lage äußerst traurig. Aus allen benachbahrten Staaten war er vertrieben, und in der rauhen Jahrzeit dürfte er es nicht wagen, bey seinem kranken Körper eine weite Reise zu unternehmen; er bat, daß man ihm wenigstens erlauben möchte, noch den Winter hier zuzubringen. Umsonst; er muste fort. Auf diese Nachricht schrieb er an den Hrn. von Graffenried, der ihm den Befehl der Republik bekannt gemacht hatte, einen sehr rührenden Brief, den ich ganz hersetze.

Peters-Insel am 28 Oktober 1765.

Mein Herr!

Der traurige Zustand, worin ich mich befinde, und das Zutrauen, das ich in ihre Güte setzte, bewegen, mich dazu, Sie unterthänig zu bitten, dem wohlweisen Rath in Bern, in meinem Namen einen Vorschlag zu thun, der mich auf einmal von allen Qualen eines unruhigen Lebens befreyen wird, und der wie mir scheint dem Zweck derer, die mich verfolgen besser entspricht, als meine Verbannung von hier thun würde. Ich habe alles überdacht und gefunden, daß weder meine Lage; noch mein Alter, noch meine Gesundheit, noch mein Gemüthszustand, noch meine Kräfte mir erlauben eine beschwerliche Reise zu unternehmen, und in dieser kalten Jahrszeit von einem Land zum andern herumzuirren, um einen weit entfernten Zufluchtsort aufzusuchen. Nach dem, was vorgefallen ist, darf ich nicht in die Grafschaft Neuschatel zurückkehren, wo der König und die Regierung nicht mächtig genug sind, mich für die Wuth des aufgewiegelten zügelosen Pöbels zu schützen. Sie werden mein Herr leicht selbst einsehen, daß keiner von den benachbarten Staaten es weder wagen darf, noch kann einen Unglücklichen aufzunehmen, der hier auf eine so harte Art weggejagt worden ist. Ich bin aso jetzt aufs äußerste gebracht, und

es bleibt mir nur ein einziges Mittel übrig, das ich, so schrecklich es auch scheint, nicht allein ohne Wiederwillen, sondern sogar mit Freuden ergreifen werde; wenn es der Stand Bern gnädigst erlauben will. Ich wünsche nemlich, daß man mir die Erlaubniß gebe, den Rest meiner Tage in einem Gefängniß zuzubringen; es sey nun entweder in meinem Schloß, das der Republik gehört, oder an jedem andern Ort, den sie selbst zu wählen für gut befinden wird. Ich wurde dorten auf meine Kosten leben, und hinlängliche Versicherung geben, nie dem Staat zur Last zu fallen. Ich verlange weder Papier noch Federn, noch irgend eine andere Gemeinschaft mit der Welt, ausser dem was die höchste Noth erfordert, auch dann werde ich meine Aufträge nur solchen geben, die die Republik selbst dazu bestimmen wird. Nur einige Bücher und die Freyheit zuweilen in einem Garten spazieren zugehen; mehr verlange ich nicht. Glauben sie ja nicht, mein Herr, daß ich aus Verzweiflung diese Bitte thue; ich bin ja jetzt ganz ruhig, und ich habe lange über meinen Zustand nachgedacht, ehe ich mich hiezu entschloß. Bedenken sie nur, wenn ihnen meine Bitte außerordentlich scheint, daß meine jetzige Lage noch außerordentlicher ist. Das unruhige Leben, das ich

ich seit einigen Jahren führen muß, wäre schrecklich für einen gesunden Menschen, urtheilen sie nun, was es für einen armen schwachen Mann seyn muß, den Krankheit und Kummer erschöpft haben, und dem kein anderer Wunsch mehr übrig bleibt, als ruhig zu sterben. Alle Leidenschaften sind in meiner Seele erlöscht und nichts ist zurückgeblieben, als sehnliches Verlangen nach Einsamkeit und Ruhe, welche ich auch gewiß finden werde, wenn man mir die Wohnung gewährt, um die ich bitte. Dort werde ich von der Zudringlichkeit der Neugierigen befreyt seyn, und ruhig meinen Tod erwarten; dort werde ich nichts von dem erfahren, was in der Welt vorgehet, und folglich auch mich über nichts betrüben. Ich liebe über alles die Freyheit; aber die meinige stehet nicht in der Gewalt der Menschen, und Mauren, oder Ketten können mich derselben nicht berauben. Diese Gefangenschaft mein Herr, scheint mir so wenig fürchterlich; ich fühle so sehr, daß ich nur allein auf diese Art all' das Glück geniessen kann, dessen mein elendes Leben noch fähig ist, daß ich aus eben diesen Grund nicht hoffen darf, meine Bitte gewährt zu sehen: obgleich dieser Schritt meinen Freunden alle Unruhe benehmen sollte. Aber ich will wenigstens mir selbst nichts verzuwerfen haben; ich will,

daß mir mein Gewissen Zeugniß gebe, daß ich alle mögliche erliche Mittel versucht habe, die mir Ruhe verschaffen, und noch vor den neuen Stürmen, die auf mich warten, und von denen man mich entgegen zu gehen zwingt, verwahren konnten. Ich wiederhole mein Herr meine Bitte und versichere sie, daß dieses die gröste Gnade ist, die man mir gewähren kann.

Auch diese Bitte wurde Rousseau abgeschlagen, und er mußte in der kalten Jahrszeit fort. Er entschloß sich bey seinem Freund und Gönner, dem würdigen Lord Marschall, der sich jetzt in Berlin befand, Schutz zu suchen. Auf der Reise erhielt er in Strasburg einen Brief von Hume aus Paris, worin ihn dieser einlud mit ihm nach England zu gehen. Rousseau nahm diese Einladung an, und seine Freunde würkten am französischen Hof einen Paß für ihn aus, daß er ohne Gefahr nach Paris kommen konnte. Er reiste hin, und die Franzosen hatten seinen Emil, und seine Antwort auf den Hirtenbrief vergessen; er wurde von vielen Personen besucht, unter denen sich auch einige Prinzen befanden. Hume empfieng ihn sehr freundschaftlich, und sie reisten zusammen nach England. Aber lange vertrugen sie sich nicht; es entstand bald unter ihnen

nen der bekannte Zwist, von dem ich hier nur die Hauptumstände erzählen will.

Sobald Rousseau mit Hume in Engeland angelangt war, überließ er sich ganz dem Gefühl der Freundschaft, das er für Humen hatte; er glaubte in ihm einen Wohlthäter zu finden, der Ruhe und Zufriedenheit, über den Rest seines kummervollen Lebens verbreiten werde. Hume schien auch damals Rousseaus Freundschaft zu verdienen, oder vielmehr, er verdiente sie wirklich; er that alles, was in seinem Vermögen stand, und verschaffte Rousseau eine Wohnung zu Wooton in Derbyshire auf einem Landgut des Hrn. Davenport. Er lebte hier zufrieden, und fieng an glücklich zu seyn, als im St. james Chonicle in London, folgender Brief gedruckt erschien:

Brief des Königs von Preußen an J. J. Rousseau (h).

Sie haben ihrem Vaterlande entsagt, Sie haben sich aus der Schweiz jagen lassen, die sie so sehr in ihren Schriften erhoben; in Frankreich will man sie festsetzen; kommen sie also zu mir. Ich bewundre ihre Gaben, und ihre Selt-



(h) Die deutsche Uebersetzung dieses Briefs ist vom Sturz. Man sehe Sturz Schriften S. 164.

samkeit belustigt mich, ob sie gleich unter uns gesagt, bereits zu lange dauert; denn endlich ist es einmal Zeit vernünftig zu werden. Einen wirklich großen Mann kleiden ewige Paradoxen nicht. Sie sind dadurch berühmt geworden, lassen Sies dabey bewenden, und spielen Sie ihren Feinden einen Possen, zu zeigen, daß es Ihnen nicht am ordentlichsten Verstand fehlt. In meinem Staaten kann ich Ihnen eine ruhige Zuflucht anbieten, und ich will Ihnen gerne gut begegnen, wenn Sies erlauben wollen; oder wenn es Ihren Scharfsinn schmeichelt überall unglücklich zu seyn, so wählen Sie nach Ihrem Geschmack; denn ich bin König, und kann Ihnen Böses genug thun. Ausser dem will ich Ihnen versprechen, was Sie von ihren Feinden nicht hofen dürfen: ich will aufhören Sie zuverfolgen, so bald Sie Ihren Ruhm nicht mehr darein setzen, verfolgt zu werden."

Friedrich.

Der Verfasser dieses Briefs war Lord Walpole, der sich damals in Paris aufhielt, und denselben nach England geschickt hatte. Sobald er Rousseau auf dem Land zu sehen bekam, war er über den bittern Spott sehr aufgebracht. Er

hat-

hatte schon lange vorher von diesem Brief gehört und erfahren, daß Walpole, Humes bester Freund der Verfasser sey. Er schrieb augenblicklich an den Herausgeber des St. James's Chronicle in London folgenden Brief:

J. J. Rousseau an den Herausgeber des St. James's Chonicle. Wooton den 7. April 1766.

Sie haben mein Herr die Achtung, die jeder Privatmann den gekrönten Häuptern schuldig ist, aus den Augen gesetzt, indem sie öffentlich einen Brief als von König in Preussen geschrieben ausgeben, der so voll Bosheit, daß sie schon allein daraus hatten sehen sollen, daß ihn der König nicht konnte geschrieben haben. Sie haben sich sogar unterstanden die Unterschrift des Königs abzudrucken, als wenn Sie einem eigenhändigen Brief vom König in Händen gehabt hätten. Ich muß Ihnen sagen mein Herr daß dieser Brief in Paris verfertigt ist, und daß (ich sage es mit Schmerz und Wehmut) der Verräther Mitschuldige in England hat.

Lassen Sie meinen Brief mit einer Unterschrift in Ihrem Blatt abdrucken. Sie sind dem

König von Preußen die Wahrheit, und mir diese Genugthuung schuldig, und Sie können auf keine andere Art einen Fehler wieder gut machen, den Sie gewiß bereuen würden, wenn Sie wüßten von was für einer schwarzen Handlung Sie dadurch das Werkzeug geworden sind.

Johann Jakob Rousseau.

Da Rousseau wußte, in welcher gnauen Verbindung Hume mit Walpole stand, blieb für ihn gar kein Zweifel mehr übrig, das Hume den Brief an den Herausgeber des St. James's Chonicle geschickt hätte. Daraus entstand unter den beeden Philosophen ein trauriger Federkrieg, worin sie sich gegenseitig der schwärzesten Laster beschuldigen. Hume sagte: Rousseau habe diesen Streit nur darum mit ihm angefangen, um ihm für die erwiesenen Wohlthaten nicht danken zu dürfen. Rousseau hingegen behauptete, Hume wäre ein Verräther, der ihn unter den Schein der Freundschaft nach England geführt habe, um ihn dort nach Gefallen kränken zu können. Hier will ich ihre Briefe nicht hersetzen, noch viel weniger entscheiden, welcher von beiden Recht hatte; es scheint, daß sie beyde fehlten. Rousseau hielt seinen Freund für den Herausgeber

des Briefs und that ihm vermuthlich Unrecht; Hume hingegen beschuldigte seinen Freund der Undankbarkeit, und eines bösen Herzens, und ward nun sein unversöhnlicher Feind, statt sich gegen ihn freundschaftlich zu erklären, und ihm seinen Argwohn zu benehmen. Darin fehlte er denn ein so rechtschaffener Mann wie Rousseau, der durch so viel Unglück mißtrauisch geworden war, verdiente eher Humes Mitleiden und Zurechtweisung, als seinen Zorn; vorausgesetzt, was man nicht beweisen kann, daß dieser an der Harausgabe des Briefe ganz unschuldig war.

Hume gab hierauf eine Schrift heraus, worin er den ganzen Streit der Welt vorlegt. Sie führt den Titel: Exposé succinct de la contestation qui s'est élevée entre M. Hume & M. Rousseau. Avec les pieces justificatives. A Londres 1766.

Diejenigen von meinen Lesern, die näher von der Sache unterrichtet zu seyn wünschen, verweise ich auf diese Schrift; nur muß ich bitten blos die Fakta und die Briefe der beyden Philosophen zu lesen, und um unpartheyisch urtheilen zu können, sich von den eingestreuten beißen-

ſenden Anmerkungen des Hrn. Hume nicht irre machen zu laſſen.

Rouſſeau blieb in England bis 1767. Er lebte beſtändig auf dem Lande, und beſchäftigte ſich ganz mit der Kräuterkunde. Endlich gieng er wieder nach Paris, und gab daſelbſt im Jahr 1768. ſeine letzte Schrift das Dictionnaire de Muſique unter folgender Aufſchrift heraus:

Dictionaire de Muſique par J. J. Rouſſeau. *Ut ſpallendi materiam diſcerent.*

Im Jahr 1769. verheurathete er ſich mit ſeiner Haushalterin. Mlle Levaſſeur. Da ſie ſchon ſeit vielen Jahren mit ihm gelebt, und alle ſeine Unglücksfälle mit ihm getheilt hatte, wollte er ſich dadurch für ihre treue Dienſte belohnen, nnd ihr ſein geringes Vermögen nach ſeinem Tode verſichern. Sie wußte ſich in ſeine Launen zu ſchicken, und ihn, wenn er traurig oder mißvergnügt war, aufzuheitern; andere Vorzüge hatte ſie nicht, Rouſſeau nährte ſich in Paris von Noten abſchreiben. In ſeinen Erholungsſtunden machte er im Sommer häufig botaniſche Spaziergänge, meiſtens in Geſellſchaft der berühmten Kräuterkenner Juſſien und Aublet.

Im

Im Winter besuchte er oft den Caffé de la Regence, wo er zuweilen Schach spielte, und gerne mit Jedermann sprach, der ihn anredete, nur seiner Schriften durfte man nicht erwehnen.

Anfangs lebte er in Paris sehr vergnügt, aber mit dem herannahenden Alter wurde er immer empfindlicher. Seine Feinde suchten ihn täglich zu kränken, und streuten eine Menge falscher Anekdoten von ihm aus. Sie besuchten ihn oft unter dem Schein der Freundschaft, und wenn er ihnen dann sein Herz öfnete, ließen sie seine Reden mit den gröbsten Veränderungen in öffentlichen Blättern drucken; sie schickten ihm durch unbekannte Leute Geschenke zu, um ihm hernach seine Undankbarkeit vorwerfen zu können; da sie zum voraus wußten, daß seine Grundsätze ihm nicht erlauben von ungenannten Geschenke anzunehmen. Durch diese schwarzen Kunstgriffe brachten sie ihn so weit, daß er endlich keinem Menschen mehr traute, indem er glaubte die französische Nation habe sich gegen ihn verschworen, ihn unter den Schein der Freundschaft aufs bitterste zu quälen.

Gegen das Jahr 1777. fand er, daß sein geringes Vermögen nicht mehr hinreichend sey ihn mit seiner Frau einer Magd in Paris zu ernähren; er entschloß sich also die Hauptstadt zu verlassen, und auf dem Lande sein Leben zu beschliessen. Er mußte aufhören Noten abzuschreiben, weil seine Hand nun nicht mehr geschwind und fest genug war, um es mit Vortheil thun zu können, und weil das wenige Geld, das man ihm für seine kopirte Musik bezahlte, ihn bey weitem für die viele Zeit entschädigte, die man ihm beym Bringen und Abholen derselben, raubte.

Rousseau wählte zu seinen neuen Aufenthalt das Landgut des Herrn Marquis de Gerardin zu Ermenonville, das neue lieues von Paris, und sechs von Chantilly entfernt ist. Er reiste den 20 May 1778. dahin ab, und seine Frau folgte ihm einige Tage hernach, mit seinen in Paris nachgelassenen Sachen. Bis an seinem Tod wohnte er mit ihr in einem kleinen Haus, das durch einen mit Wasser angefühlten Graben vom Schloß des Hrn. Gerardin abgesondert ist. Nun fand er endlich die Ruhe und Zufriedenheit, die er durch sein ganzes Leben vergeblich gesucht

hat-

hatte; hier war er vollkommen glücklich, und sein Geist so heiter, daß er an einigen angefangenen Schriften zu arbeiten fortfuhr. Den grösten Theil seiner Zeit brachte er damit zu, die Pflanzen der dortigen Gegend zu sammeln, und sie für sein Herbarium zu trocknen. Eines von den Kindern des Herrn Marquis hatte er ausserordentlich gern, und nahm es meistens auf seinen botanischen Spaziergängen mit.

Donnerstags den 2 Julius 1778. stand er nach seiner Gewohnheit früh auf, spazierte einige Zeit herum, und kam darauf nach Haus, um mit seiner Frau zu frühstücken, nachher zog er sich an; weil er den Abend vorher versprochen hatte, diesen Tag nach dem Schloß zu kommen.

Da er eben im Begrif war aus dem Hause nach dem Schloß zu gehen, fühlte er einige Uebelkeit und Schwäche durch den ganzen Körper. Er klagte über ein sehr empfindliches Stechen an den Fußsohlen, über Schmerzen in der Brust, und endlich über ausserordentliche Kopfschmerzen, die zuweilen aufhörten, und dann wieder kamen. In einem die-

ser Anfälle von Kopfschmerzen starb er plötzlich und sank von seinem Stuhl auf die Erde. Die Wundärzte die man augenblicklich holen ließ, versuchten umsonst ihn durch Aderlassen, Salmiakgeist, spanische Fliegen, und andere Mittel wieder zu sich selbst zu bringen. Er starb des Morgens um 11 Uhr, und lebte vom ersten Anfall der Kopfschmerzen nur noch etwas über eine Stunde. Bis die Wundärzte kamen, war Niemand bey ihm als seine Frau. Schrecken und Traurigkeit ließen ihn ihr nicht zu seine letzten Worte zu behalten, vielweniger sie aufzuschreiben, und das schöne Gespräch, das er mit ihr kurz vor seinem Tod gehalten haben soll, ist ganz erdichtet.

Den folgenden Tag öfnete man seinen Körper, weil er es vor seinem Ende ausdrücklich verlangt hatte. Es waren 11 Personen zugegen, unter denen sich auch der berühmte Arzt Hr. le Begue de Prele befand. Der schriftliche Bericht, der über die Section aufgesetzt worden ist, bezeugt, daß alle äußerliche Theile vollkommen gesund waren. Man fand keine andere Ursache seines Todes, als den Ausguß einer beträchtlichen Menge (über 8 Unzen) seröser Feuchtigkeit zwischen dem Ge-

hirne und den Häuten die es umgeben. Die geschwornen Aerzte und Wundärzte, die bey der Sektion zugegen waren, schreiben dem Druck dieser Feichtigkeit auf das Gehirn Rousseaus Tod zu. Hier ist das Stück des schriftlichen Berichts, das sich darauf bezieht:

L'ouvertùre de la tête, & l'examen des parties renfermées dans le crâne, nous ont fait voir une quantite tres considérable (plus de huit onces) de sérosité epanchée entre la substance du cerveau & les membranes qui la couvrent. Ne peut on pas attribuer la mort de M. Rousseau à la pression de cette serosite, a son infiltration dans les enveloppes ou la substance de tout le systeme nerveux? Du moins il est certain que l'on n'a point trouvé d'autre cause apparente de mort dans les cadavres d'un grand nombres de sujets péris ainsi promptement &c.

Es schien mir nöthig diese Stelle hier einzurücken, um auf die allerunwiedersprechlichste Art das falsche Gericht zu widerlegen, daß sich Rousseau selbst das Leben genommen habe. Ausser dem war, wie alle versichern, die ihn

genauer kannten, der Selbstmord ganz gegen seine Grundsätze.

Der Hr. Marquis von Gerardin ließ den Leichnam in einem doppelten Sarg von Blek legen. Sonnabends den 4 Julius ward er von einigen Freunden begleitet, um Mitternacht in die Pappelinsel begraben. Auf sein Grab wurde ein ohngefehr sechs Schuh hohes Grabmal errichtet, worauf der Hr. von Gerardin folgende Grabschrift setzen ließ:

Joi sous ces ombres paisibles
Pour les restes mortels de Jean-Jaques Rousseau
L'amitié posa ce tombeau:
Mais c'est dans tous les coeurs sensibles
Que cet homme divin, qui fut tout sentiment
Doit trouver de son coeur l'éternel monument.

Von diesen Grabmal hat Moreau eine sehr schöne Abbildung, in lang Folio geliefert,

fert, worunter folgende Verse von Guichard gehören:

Grace aux ſoins d'un Artiſte à nos coeurs
précieux
De l'urne qui contient ta cendre
Rouſſeau, l'image eſt ſous nos yeux;
On ſent couler ſes pleurs on ne peut s'y en
défendre,
Du Génie & de la vertu
Tel eſt l'irreſiſtible empire!
Pour toi tous deux ont combattu
Et nous ſaurons toujours te pleurer & te
lire.

Dieſes Grabmal war nur bis zur Vollendung des jetzigen hingeſetzt, und iſt nun ganz weggenommen worden. Jetzt iſts ein Sarkophag mit einem treflich ausgearbeitteten Bas-relief, das ſich auf Rouſſeaus Emil bezieht. Ueber dem Bas-relief ſtehen die Worte: Vitam impendere vero. Auf der dem Bas-relief entgegengeſetzten Seite ſteht die einfache Grabſchrift: Ici repoſe l'homme de la nature

& de la verité. Auf der Hauptseite neben dem Bas-relief siehet man auf den einen Pfeiler die Harmonie, in Gestalt einer Frau die auf einer Leyer einen Accord greift; auf dem andern Pfeiler die Beredsamkeit, die in einer Hand eine Flöte, in der andern einen Donnerkeil hält (Symbolen ihrer Sanftheit und ihrer Macht). Von den beyden gegenüber, neben der Grabschrift, stehenden Pfeilern, stellt der eine die Natur vor, in der Gestalt einer Mutter die ihr Kind säugt, und der andere die Wahrheit, als eine nackte Frau, die eine brennende Fackel hält. Jodefroy hat durch eine vortrefliche Abbildung dieses Grabmals Rousseaus Freunden ein angenehmes Geschenk gemacht.

Die Gegend um die Pappelinsel ist schön. Der kleine See in dessen Mitte sie liegt, ist mit Hügeln umgeben, die mit angenehmen Waldungen bedeckt sind. Die Insel selbst ist oval, und hält ungefähr 50 Schuh in der Länge, und 35 in der Breite. Man findet keine andere Blumen, als wilde Rosen. Hier ruht jetzt Johann Jakob Rousseau, das Gesicht gegen Aufgang der Sonne gerichtet.

In der kurzen Zeit, da sich Rousseau zu Ermenonville aufhielt, machte er sich bey den Landleuten der dortigen Gegend sehr beliebt. Sein Andenken halten sie ausserordentlich hoch, und alles was er besaß, verwahren sie als ein Heiligthum. Einige von ihnen hat man seither bey seinem Grabe betend angetroffen.

Gleich nach Rousseaus Tod sprachen alle periodische Schriften in Frankreich von ihm Seine Feinde erfanden eine Menge schimpfliche Anekdoten, weil er jetzt nicht mehr im Stande war sich dagegen zu vertheidigen; aber auch viele segneten sein Andenken und bezeigten öffentlich, daß sie seinen Schriften Ruhe und Glück zu danken hätten. Sehr rührend sind die Empfindungen der Dankbarkeit, welche die Mutter einer sehr zahlreichen Familie dem Schatten des verstorbenen Weltweisen für seinen Emil brachte. Einige Stellen daraus verdienen hier eingerückt zu werden. Ich gebe sie im Original, weil sie in einer deutschen Uebersetzung zuviel verliehren würden.

Sentiments de reconnoiſſance d'une mere, adreſsés a l'ombre de ROUSSEAU.

Parmi les hommages eclatans, que les talens viennent rendre au grand homme qui n'eſt plus, une voix ſimple & naive ne pourroit-elle s'élever ſans offenſer ſa memoire; & pour n'avoir pas reçu de la nature une portion du génie dont elle doue les bienfaiteurs de l'humanité, faudroit-il fermer ſon coeur à la douce expreſſion de la reconnoiſſance, qu'ils nous ont inſpirée? Non, ce n'eſt pas de toi, ombre aimante de Rouſſeau, que je dois craindre ces rebuts orgueilleux; l'hommage ingénu d'un enfant eut flatté ton ame pure & ſenſible. Tu ne dedaigneras point un foible tribut, que je te dois à tant de titres & que j'ai tant de plaiſir a te preſénter. C'eſt toi qui as éclairé mon éſprit en échauffant mon coeur, c'eſt toi qui m'as montré la voie presque éffacée, qui devoit me rapprocher de la nature, ta main bienfaiſante la ſemée de fleurs, & tu m'as conduite au devoir par la route des plaiſirs. . . .

. . . . O tendre & généreux libérateur de ce petit peuple, (*des enfans*) toi qui lui

as

as oté ſes chaines & de l'eſclavage l'as fait paſſer a un heureux état de liberté, c'eſt avec lui que je viens t'offrir ce tribut de reconnoiſſance; c'eſt par ſes mains pures que je viens bruler de l'encens ſur ta tombe & la couvrir de fleurs! . . .

Das ſind die merkwürdigſten Umſtände aus dem Leben eines der größten Männer, die unſer Jahrhundert hervorgebracht hat. Eine vollſtändige Lebensbeſchreibung von Rouſſeau zu liefern war nie meine Abſicht, wie ich gleich anfangs ſagte; ich wollte nur einige bisher noch ungedruckte Nachrichten, die ich in den Händen hatte, bekannter machen; man ſieht leicht ein, daß alsdann, um des Zuſammenhangswillen verſchiedene bereits bekannte Umſtände nicht wegbleiben konnten. Von Rouſſeaus Aufenthalt in dem Haus der Frau von Vercellis und von dem berichtigten Banddiebſtal, der in dieſe Zeit fällt, habe ich hieraus verſchiedenen Gründen gar nichts geſagt. Rouſſeaus Memoiren werden dieſen Umſtand am beſten aufklären. Jetzt will ich den Leſern noch den Mann ſelbſt ſchildern, ſoweit meine hier mangelhafte Nachrichten gehen.

Rousseau war von mittlerer Länge, eher klein als groß. Sein äußerliches hatte nichts, das den grossen Mann ankündigte. Er gieng im Alter gebückt und senkte den Kopf etwas vorwärts auf die Brust; daran erkannte man den Mann, den Unglück und Kummer niedergebückt hatten. Sein Gang war leicht und fest, und sein Betragen gefällig. Sein Gesicht war wohlgebildet, voll und einnehmend. Wärme, Redlichkeit, Empfindung und Sanftheit blickten aus allen Zügen; aber kein Zug war da, der der den tiefdenkenden Philosophen anzeigte. Bis an sein Alter behielt er die Farbe der Jugend. Seine Stirne hatte einige parallele Querfalten. Augenknochen und Stirnhölen standen sehr hervor. Die Augenbraunen waren stark und groß, und die Nase sanft gewölbt. Seine schwarzen Augen lagen etwas tief im Kopfe, und waren lebhaft, scharfblickend und durchdringend. Er sprach sehr stark und heftig, und was er sagte war selbst gedacht. Niemals brachte er in seiner Rede Gemeinsätze an; nie waren seine Ausdrücke gesucht: immer sprach er bestimmt richtig und kurz.

Man hat verschiedene Kupferstiche, die ihn vorstellen, aber wenige gleichen ihm. Unter den ältern ist, wie alle seine Freunde versichern, der in England in 4. nach Ramsay herausgekommene (welcher Rousseau in der Pelzmütze vorstellt) der ähnlichste. Von neueren sind folgende zwey besonders schön:

1. Einer von Ingouf dem Jüngern nach einer Büste gezeichnet und gestochen mit der Ueberschrift: Vitam impendere vero. Er ist so ähnlich, als er es nach einer Büste seyn kann. Der Stich ist schön und fein. Kostet in Frankreich 3. Livres.

1. Ein kleinerer von Barbier, der mehr Aehnlichkeit hat, als der vorige. Unten sieht man das Grabmal auf der Pappelinsel zu Ermenonville, mit folgenden Versen von Ducis:

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean-Jaques Rousseau:
Approchés coeurs droits & sensibles
Votre ami dort sous ce tombeau.

Im Umgang mit seinen Freunden, war er in seinen Schriften, er sagte über jeden Gegenstand

stand, was er dachte ohne Zurückhaltung, aber mit Wärme. Alle Herzen wußte er zu gewinnen ohne Jemand zu schmeicheln. Er spielte kein ander Spiel als Schach. Wenn er sich auf dem Lande aufhielt, lebte er ganz nach seinen Grundsätzen, und kleidete sich zuweilen in orientalischer Tracht; nicht um sonderbar zu scheinen, sondern weil er sie bequemer und der Natur angemessener fand.

Alle die ihn genauer kannten, versichern, daß Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die Hauptzüge seines Karakters ausmachten, und daß eine zu große Empfindlichkeit, und etwas zu viel Stolz (allzu starkes Gefühl eigener Größe sollte man es nennen) seine einzigen Fehler gewesen seyn.

In den letzten Jahren seines Lebens trieb er die Kräuterkunde mit ausserordentlichem Eifer. Nach seinem Tode hat man verschiedenes über diese Wissenschaft unter seinen hinterlassenen Papiren gefunden. Ausser den Schriften, die ich schon oben genannt habe, sind noch einige kleinere übrig. Discours sur l'oeconomie politique, Pygmalion, lettre a Mr. de Voltaire sur son poéme sur la déSa stre de Lisbonne u. s. w. Sie tragen alle das Gepräge ihres vortreflichen Verfassers.

Un=

Unter seinen nachgelassenen Schriften befindet sich noch ein äusserst merkwürdiges Werk, seine Mémoires, oder wie er sich selbst nennt, seine Confessions. Sie werden, wenn sie einst durch den Druck bekannt gemacht werden, viel Licht über verschiedene, weniger bekannte Umstände seines Lebens verbreiten. Er schildert sich darin ganz so wie er war, oder wenigstens wie er sich selbst sah. Mit edler Freymüthigkeit, und ohne alle Zurückhaltung spricht er von seinen guten Eigenschaften, und auch von seinen Fehlern. In den letzten Jahren seines Lebens hat er sie sehr vielen Personen vorgelesen, und alle versichern einstimmig; daß diese Schrift, sowohl an Stärke des Ausdrucks, als am Inhalt selbst alles übertreffe, was Rousseau je geschrieben hat. Der bekannte dichter Dorat sagt: es sey ein wahres Meisterstück von Genie; voll Einfalt, Offenherzigkeit und Muth. Die Herausgeber der neuen vollständigen Sammlung von Rousseaus Schriften versprechen in der Folge auch diese Memoiren zu liefern. Bald werden sie also in Jedermanns Handen seyn, und deswegen habe ich verschiedene merkwürdige Umstände in Rousseaus Leben nur berührt.

ihrer Bewohner der Menschen, gr. 8. Wien 1. fl.

11) Das Jägermädchen für Empfindsame und Spötter, mit ein m Titelkupfer und Vignette von Herrn Rosmäsler gestochen, in 8. Wien. 1782. 1. fl. 30. kr.

12) Klagen eines Vaters über die Hofmeister, herausgegeben von J. S. v. W. 8. 1781. 40. kr.

13) Räthsel (vierhundert neue) zur Unterhaltung für junge Gesellschaftтn, 8. 1781. 30. kr.

14) Schreiben an Herrn von Brambilla, von Herrn von Cambon, drey Schambeintrennungen betreffend, aus dem Französ. mit Anmerkungen von Boogers. 8. 1781. 20 kr.

15) Schriften (komische und politische) 8. 1781. 24. kr.

16) Scopolt (Joh. Ant.) Bemerkungen aus der Naturgeschichte. 2tes und 3tes Jahr, aus dem Lateinischen übersetzt, von Karl Freyherrn von Meidinger, 8. 1781. 1 fl.

17) Stunzer (Joh. Kaspar, k. k. Rath und Leibmedicus) Uiber das Betragen in Nervenkrankheiten, für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, gr. 8. Wien, 1782. 30. kr.

18) Sympathie, oder der wiedergefundene Bräutigam, eine Geschichte, mit Kupf. 8. 1781. 30. kr.

19) Theaterallmanach (allgemein nützlicher) für Theaterunternehmer, Direktoren, Schauspieler, und Schauspielliebhaber auf das Jahr 1782. herausgegeben von Hrn. Schink, mit den Portraits, der beyden verdienstvollen Schauspieler des k. k. Nationaltheaters, Herrn Schröder und Demoiselle Katharina

Ja-

# In der Geroldischen Buchhandlung auf dem Kohlmarkte sind folgende Bücher zu haben. Als:

1) Abendtheuer (Die) des frommen Helden Aeneas oder: Das zweyte Buch von Virgils Aeneis, travestirt von Aloys Blumauer. 8. Wien. 1782. 12. kr.
2) Adelstern, oder Ehrgeitz und Vorurtheile für seine Familie, eine Geschichte, von Jos. Friedr. Keppler, mit Kupf. 8. 1781. 45. kr.
3) Almanach für Kinder und Kinderfreunde. 1tes und 2tes Bändchen. für das Jahr 1781. mit Kupf. in 8. 1 fl. 20. kr.
4) Betbuch (neues) eines katholischen Christen, 12. 1781. 8. 30. kr.
5) Briefwechsel junger Herren und Fräuleins, 1tes Bändchen. 8. 1781. 30. kr.
6) Breinl (Caroli Friderici, Profess. publ. in Universit. Vindobonens.) Jus germanicum privatum, 8. maj. 1781. 1. fl. 45. kr.
7) Dose (eine) voll attisches Salz, um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben, neue verbesserte Auflage. 8. 1781. 45. kr.
8) Ferro (D. Paskal Joseph) vom Gebrauche der kalten Bäder mit Kupf. 8. Wien 1781. 1. fl.
9) Gouan (Hr. Anton) Geschichte der Fische, aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Freyherrn von Meidinger, mit Kupf. gr. 8. 1. fl. 30. kr.
10) Güßmanns (Franz, k. k. öffentlichen Lehrer der Naturkunde zu Lemberg) Beyträge zur Bestimmung des Alters unserer Erde und ih-

Jacquet, nebst dem Grundriß des National-theaters und einem Titelkupfer von Herrn Mansfeld, in 8. Wien. 1782. 1. fl. 15. kr.

20) Uiber die Justizpflege, eine Abhandlung zum Wohle der Menschheit, von J. B. W. in 8. Wien. 1782. 30. kr.

21) Versuch über Grundsätze des Stils in privat und öffentlichen Geschäften, nach den Vorlesungen des Herrn Hofrath von Sonnenfels herausgegeben, 2 Theile in 8. Wien. 1782. 1 fl. 30 kr.

22) Vorleser (der) am Toilette der Frauenzimmer, in angenehmen Erzählungen, mit Kupf. 2 Theile gr. 8. 1781. 2. fl.

23) Wienerisches Kommerzialschema oder Verzeichniß aller in Wien befindlichen k. k. Hofstellen und Aemter, als der Akademischen Bürger, und insbesondere der Fabriken, Manufakturen, Künstler, Profeßionisten und Handwerker, wo solche logiren oder ihre Gewölber haben, nebst Anzeige aller in und vor der Stadt befindlichen Gassen und Strassen, aller Gast- Einkehr- und Kaffeehäuser u. s. w. in alphabet. Ordnung, 8 Wien, 1782. 45 k. brochirt 51 kr.

24) Wettstreit zwischen dem Augarten und Prater. in 8. Wien, 1782. 15 kr.

25) Untersuchung der sogenannten Viehseuche oder Beweisgründe, daß diese Krankheit nicht von pestilenzischer oder ansteckender Art sey ꝛc. ꝛc. aus Erfahrung herausgegeben, von N. D. Falk, m. K. 8 Hamb. 1782. 45 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X I.84
VII 87

onal=
errn
. kr.
zum
in

pri=
den
Son=
8.

en=
mit

er=
k.
ni=
a=
e=
o=
st

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Girtanner, Christoph,

Fragmente über J. J. Rousseaus Leben, Karakter und Schriften

Wien 1782

Biogr. 1004
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066356-2
VD18 11687681